

Counseling Journal

für Beratung, Pädagogik & Psychotherapie
Verbandszeitschrift des BVPPT

Schwerpunkt

Kompetent in fremden Kulturen
Home - away from home?

■ Ich bin o.k.,
du aber
nicht ganz

■ Ein 100-jähriger
Geburtstag
besonderer Art

■ Beratungsgutscheine für
Counseling?

CounselingJournal

für Beratung, Pädagogik & Psychotherapie
Verbandszeitschrift des BVPPPT

Ausgabe 9 · Januar 2014



IMPRESSUM

Herausgeber

BVPPPT e.V.
Berufsverband für Beratung, Pädagogik & Psychotherapie
German Association for Counseling, Education & Psychotherapy
* Die Vertretung der Counselor in Deutschland *
Gründungsmitglied der DGfB
Deutsche Gesellschaft für Beratung
German Association for Counseling
Mitglied des nfb
Der Vorstand:
Wolfgang Röttsches, Dagmar Lumma
Marlies Pasquale, Ute Boldt, Klaus Wagener
Web: www.bvppt.de
E-Mail: kontakt@bvppt.de

Redaktionsanschrift

COUNSELING JOURNAL
c/o BVPPPT Geschäftsstelle
Schubbendenweg 4
D-52249 Eschweiler
Telefon: 02403 / 839059
Web: www.bvppt.de
E-Mail: redaktion@counselingjournal.de

Redaktion (V.i.S.d.P)

Dagmar Lumma, Uta Stinshoff

Erscheinungsweise

2-mal jährlich

Mediadaten und Anzeigenschaltung

redaktion@counselingjournal.de und Telefon: 02403 / 839059

Einsenden von Manuskripten

Das Copyright liegt - soweit nicht anders angegeben - bei den Autoren.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge verantworten die Autoren.
Kürzungen und redaktionelle Änderungen durch die Redaktion sind möglich.
Bei unaufgefordert eingesandten Beiträgen übernimmt die Redaktion keine
Verantwortung für Manuskripte, Fotos etc.

Layout und Grafik-Design:

HäfnerArt Christoph Häfner, Eschweiler
www.haefner-art.de

Fotocredits:

fotohaus Brigitte Averdung-Häfner, Eschweiler
www.averdung-foto.de

ISSN: 1438-6836

Inhalt

- 2 Impressum
- 3 Inhalt
- 4 Anleser: Neuigkeiten aus dem Verbandsleben
- 5 Berufspolitisches: Beratungsqualität
- 6 Berufspolitisches: Beratungsgutscheine
- 7 Anzeige
- 8 Rückblick: 26. Jahrestagung des BVPPT 2013
- 10 Symposium 100 Jahre Counseling
- 12 Qualitätsverfahren im BVPPT
- Schwerpunktthema:
Kompetent in fremden Kulturen
Home - away from home?**
- 13 Wie der „Magic Circle“ nach Sibiu kam
- 15 Wie die Geschichten auf die Welt kommen
- 18 „Das hab ich gemacht“ - Malgruppe junger Frauen in einer Jugendarrestanstalt
- 21 Counseling im Kontext von Internationalität und Lokalität
- 23 Gut gegen Nordwind
- 25 Zwischen sprachlos und Sprachlust
- 30 Beratung & Jazz bei Post-Trauma-Counseling in New Orleans
- 33 Ich bin o.k., du aber nicht ganz
- 37 Home - away from home?
- 40 Graduierungen
- 44 Buchbesprechungen
- 52 Kooperationspartner

Anleser

Neuigkeiten aus dem Verbandsleben

Vorschau

27. Jahrestagung des BVPPT

30. Oktober - 1. November 2014
im Tagungshotel Eifelkern in Schleiden

Referent:

Ulrich Sollmann, Dipl. Soz. Wiss.,
Beratung und Coaching
Körpersprache und nonverbale
Kommunikation im beruflichen Kontext

Nähere Informationen sowie
Einladungsflyer in Kürze!

Visitenkarten für BVPPT-Mitglieder

Jetzt über www.bvppt.de
schnell und komfortabel zu bestellen

Vorschau

Jahreshauptversammlung 2014

am 31. Januar 2014
im CVJM-Hotel Düsseldorf

Infos

Neuigkeiten, Fotos, weitere Termine
und Texte unter www.bvppt.de

Berufspolitisches

In dieser neuen Rubrik werden wir regelmäßig über folgendes berichten:

Entwicklungen auf dem Beratungsmarkt, Diskussionen auf verbandsübergreifender oder politischer Ebene sowie über aktuelle Prozesse im Rahmen der „DGfB - Deutsche Gesellschaft für Beratung“ und des „nfb Nationales Forum Beratung in Bildung, Beruf und Beschäftigung“.

Alle 29 EU-Staaten und zwei weitere definieren seit 2006 Beratungsqualität. Sie haben inzwischen Qualitätsmerkmale und -indikatoren, einen Qualitätsentwicklungsrahmen und ein Kompetenzprofil für Beratende entwickelt, die diese Qualität messen sollen. Aus den Kriterien werden zur Zeit Standards, die das Einführen eines europaweiten Qualitätssiegels möglich machen. Das könnte den Beratungsmarkt in einigen Jahren erheblich verändern.

Das „Europäische Netzwerk für eine Politik lebensbegleitender Beratung - ELGPN“ arbeitet zwar im Moment noch mit dem Schwerpunkt berufsbegleitender Beratungen, die nationalen Qualitätsrahmen und das definierte Kompetenzprofil lassen sich aber leicht auch auf andere Bereiche des Counseling anwenden. Es wäre geradezu erstaunlich, wenn dies nicht geschehen würde. Zu erwarten ist, dass dann alle Counselors für alle Beratungsfelder ein Qualitätssiegel erwerben können, wenigstens zunächst auf freiwilliger, nicht vorgeschriebener Basis.

Unabhängig davon, ob eine Kollegin, ein Kollege ein Qualitätssiegel anstrebt, ist es interessant, sich mit dem „Kompetenzprofil für Beratende“ zu befassen. Es betrachtet diese Kompetenzbereiche:

- Übergreifende Kompetenzen
- Kompetenzen für das Gestalten von Beratungsprozessen
- Kompetenzen mit Bezug auf Ratsuchende
- Kompetenzen zur professionellen (Selbst-) Reflexion
- Kompetenzen für das Mitgestalten der Organisation (für KollegInnen in Beratungsorganisationen)
- Gesellschaftsbezogene Kompetenzen

Kompetenz wird in diesem Rahmen so definiert:

„Kompetenz ist die umfassende Fähigkeit einer Person, in komplexen Situationen Anforderungen durch die Aktivierung von Fachwissen, Erfahrungen, Gefühlen, Werten, Interessen oder Motivationen zu erkennen und eigenständig, selbstorganisiert sowie angemessen (in Hinblick auf die Analyse der Situation) und zielgerichtet zu handeln. Kompetenz umfasst zudem die Fähigkeit einer Person, die eigenen Handlungen in Bezug auf die situativen Aspekte sowie die

Resultate (selbst-)kritisch zu reflektieren und zu bewerten, um daraus Orientierungen für zukünftiges Handeln abzuleiten. Nicht zuletzt beinhaltet Kompetenz die Fähigkeit einer Person, bewusst Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen.“

Diese Kompetenzbereiche finden sich naturgemäß in den „Qualitätsmerkmalen guter Beratung“ wieder, in denen sie ausführlicher dargestellt werden. Hier zwei Beispiele von Themen in den Qualitätsmerkmalen für Beratungen:

Übergreifende Qualitätsmerkmale sind:

- Orientierung an den Ratsuchenden
- Transparenz des Beratungsangebotes
- Ethische Aspekte
- Qualitätsstrategien

Qualitätsmerkmale in Bezug auf den Beratungsprozess sind:

- Beziehungsgestaltung
- Klären des Anliegens und Kontraktes
- Situationsanalyse und Ressourcenklärung
- Erarbeitung von Lösungsperspektiven

Der BVPPT nimmt aktiv an der Gestaltung dieser Qualitätsentwicklung teil. Vorstandsmitglieder nehmen an den Workshops und Fachtagungen teil und arbeiten in der Arbeitsgruppe zum nationalen Qualitätsrahmen (DQR - Deutscher Qualitätsrahmen für lebenslanges Lernen) mit (Dagmar Lumma). Über die weiteren Entwicklungen werden wir im Journal berichten.

Mehr Informationen gibt es auf den Webseiten:

www.beratungsqualitaet.net

www.forum-beratung.de

Klaus Wagener

Vorstandsmitglied BVPPT

Beratungsgutscheine für Counseling

Wunschdenken oder künftige Option für mündige Verbraucher?

Existenzgründer oder Interessenten von Bildungsmaßnahmen kommen seit einigen Jahren in den Genuss von Beratungsgutscheinen.

Dieses Modell ließe sich in Zukunft effektiv und wirksam übertragen auf alle Schnittstellen des lebenslangen Lernens.

Die Anlässe für Beratung – beruflicher oder privater Art – sind in Counselingprozessen vielfältig. Eine überwiegende oder ausschließliche Fixierung im Beratungsprozess auf den Anlass, mit dem die Klienten in den Beratungsprozess kommen, ist bei den professionellen Helfern schon lange nicht mehr State of the Art.

Probleme und Herausforderungen künstlich aufzuspalten in berufsbezogene und private Fragestellungen ist im professionellen Counseling überwunden. Lebenslanges Lernen bedeutet, dem ganzen Menschen mit all seinen Themen und Herausforderungen zu begegnen und mit ihm nach Lösungen zu suchen. (vgl.: Nestmann, Frank¹⁾)

Ein vielfältiges, zum Teil unüberschaubares Netz von Beratungsstellen der unterschiedlichen Träger steht den Ratsuchenden zur Verfügung. Je nach Anlass bzw. vermeintlicher Problem- und Fragestellung fördern und finanzieren ganz verschiedene staatliche Stellen und Ministerien Beratungseinrichtungen der unterschiedlichen Träger.

Die bisher fast ausschließlich objektbezogene Förderung einer Beratungsleistung ist jedoch längst überholt. Sie entspricht wohl eher einem veralteten naturwissenschaftlichen Denken, dass Menschen am ehesten spezialisierte Fachleute brauchen, um ihre Fragen und Probleme lösen zu können.

Eine Beratungslandschaft in Deutschland braucht neben den sicher gut funktionierenden und hilfreichen institutionalisierten Beratungsstellen eine subjektorientierte Förderung. Ein Gutscheinsystem ist künftig der Weg, mit dem der mündige Verbraucher wirksam unterstützt werden sollte.

Gute Beratung zu sichern, indem Fördermittel überwiegend in eine Strukturqualität fließen ist zu kurz und einseitig gedacht. Beratung/Counseling ist in einem hohen Maße Beziehungsarbeit. Qualität von Beratung und ihr Ergebnis werden von der Zufriedenheit des Ratsuchenden am Ende eines Counselingprozesses bestimmt.

Es ist also davon auszugehen, dass eine subjektorientierte Förderung sehr viel effektiver eingesetzt werden kann. Ratsuchende können dann künftig mit Ihren Beratungsgutscheinen nicht nur Beratungsstellen aufsuchen, sondern auch zertifizierte Counselor.

Der BVPPT wird sich dafür einsetzen, dass es ein verbändeübergreifendes Gütesiegel für Counselor geben wird, dass die Qualität der Beratungsleistung dokumentiert und so ein Wegweiser sein kann für Menschen im Dschungel der Beratungslandschaft.

Wolfgang Röttsches
Vorstand BVPPT

¹⁾ Nestmann, Frank (2011), „Anforderungen an eine nachhaltige Beratung in Bildung und Beruf. Ein Plädoyer für die Wiedervereinigung von Counselling und Guidance“ erschienen in „Positionen - Beiträge zur Beratung in der Arbeitswelt“ Rolf Haubl, Heidi Möller und Christiane Schiersmann (Hg.) 4, 2011
Das Heft steht als kostenloser Download auf der Seite des Verlages kassel university press zur Verfügung.

Wünsche. Pläne. Ziele. Keine Sorgen um Morgen.

Provinzial-umsorgt mit Lebens-, Unfall- und UKV-Krankenversicherung: Wir haben die private Vorsorge jetzt noch günstiger gemacht. Fragen Sie nach unseren neuen Lebensversicherungstarifen.

PROVINZIAL
Die Versicherung der  Sparkassen

► **Sonderkonditionen für BVPPT Mitglieder sowie für Weiterbildungsteilnehmer/Innen der kooperierenden Institute: Privat- und Berufshaftpflichtversicherung.**

Holger Driessen
Prämienstr. 61
52076 Aachen-Walheim
Telefon 02408 / 9568025
Telefax 02408 / 9568069
www.provinzial.com/holger.driessen

INFO

Ansprechpartnerin für

- BVPPT-Berufsverbandsmitglieder
- WeiterbildungsteilnehmerInnen der kooperierenden Institute:

Frau Dorit Mensching

(erreichbar über die Kontaktadresse in der Anzeige)



Beziehungskrisen sind Entwicklungschancen

26. Jahrestagung BVPPT, November 2013, in Schleiden
Erfahrungsbericht

Hans Jellouschek, ein sehr bekannter Paartherapeut, ist unser diesjähriger Gastredner. Tagungsort ist wie seit Jahren Schleiden. Das Wetter ist gefühlt wie immer, regnerisch. Und das Hotel ist auch wie immer, wunderbar gastlich. Vertraute Gesichter, auch neue Kollegen. Ich freue mich auf eine interessante Tagung!

Neu ist die Sitzordnung im Tagungsraum. Tatsächlich ist es so, dass Herr Jellouschek weniger Übungen mit uns macht, als eher den Schwerpunkt auf Vortrag und Arbeit in Kleingruppen legt. Einem anfänglich spontan von einem erschöpften Tagungsteilnehmer geäußelter Wunsch nach „hoffentlich wird's gleich frontal“ entspricht er. Nach ca. einer Stunde bemerkt er als Redner: „Wie Sie bestimmt gemerkt haben, bin ich, wenn ich einmal angefangen habe zu reden, nicht mehr zu stoppen.“ Mir fällt eine Kapitelüberschrift aus seinem Buch „Spielregeln der Liebe“ ein: „Warum Reden auch manchmal Gold ist“.

Ich gebe hier gerne eines seiner Modelle der Arbeit mit Paaren wieder.

Probleme können auf vier unterschiedlichen Ebenen stattfinden:

- interaktionelle Ebene („wie“ redet, interagiert das Paar miteinander)
- organisatorische Ebene (alltägliche Themen)
- Ebene der unerledigten Paarthemen (z.B. eine Außenbeziehung)
- Ebene der unerledigten Themen aus der Herkunftsfamilie

Er erzählt eine Geschichte von einem ein Paar mit unerledigtem Thema aus der Herkunftsfamilie:

Ein Paar im fortgeschrittenen Alter, er braucht nicht mehr zu arbeiten. Sie kommt mittags nach Hause, er hat das Mittagessen gekocht und wie es das gemeinsame Ritual will, berichtet er ihr nach dem Mittagessen, wer angerufen hat. Dies geschieht auf ihren Wunsch hin, da sie dann erst in Ruhe Mittagessen könne. Eines Tages, er erzählt wie üblich, ein Anruf, wenig bedeutend, sie sagt: „Das hättest Du mir auch vor dem Mittagessen sagen können“, er springt auf, ruft außer sich, „so eine Ungerechtigkeit“, läuft aus dem Zimmer – und zieht sich in der Beziehung ins Schweigen zurück.

In der Beratung fragt Jellouschek, was ihn denn so gekränkt habe an diesem vom außen betrachtet eher kleinen Anlass. Da erzählt der Mann von der Zeit, als er ca. 10 Jahre alt gewesen ist. Sein Vater war in Kriegsgefangenschaft und er, als Ältester in der Reihe der Geschwister, quasi in die Rolle des Oberhaupts der Familie gerutscht. Als sein Vater 1949 aus der Gefangenschaft zurückkommt, muss er in die Kinderrolle zurück. Was er bis dahin geleistet hat, wird nicht erwähnt, so als ob nichts gewesen wäre. Später musste er sogar auf ein Internat, auf welchem geschlagen und misshandelt wurde. Welch eine Ungerechtigkeit!

Diese Geschichte war nach langer Zeit immer noch lebendig und färbte auf das aktuelle Geschehen ab.

Ein weiteres Beispiel aus der Arbeit von Hans Jellouschek:

Er stellt drei Stühle auf, einen für sich und zwei für ein imaginäres Paar. Er beschreibt, wie er sich einem der beiden zuwendet und ihn bittet, zu sagen, was sein Lieblingsvorwurf sei. Anschließend fordert er ihn auf, diesen Vorwurf als einen Wunsch zu formulieren. Dabei arbeitet er mit seiner ganzen Körpersprache. Betont, dass es wichtig sei, sich auch körperlich dezidiert einer Person zuzuwenden. Mit dem Ziel, dass die andere Person sich nicht einmisch.

Sowohl mir als auch anderen erscheint Hans Jellouschek als ein Paartherapeut, der sich durchaus dominant verhält. Wenn er nicht möchte, dass zwei sich sozusagen sinnlos streiten, dann stoppt er den Streit nachdrücklich. Wenn zwei sich versöhnen sollen, dann spricht er ihnen die Versöhnungssätze vor und dringt darauf, dass sie sie ihm nachsprechen.

Der Vortrag von Hans Jellouschek strahlt das Wissen und die Erfahrung eines lebenslangen Arbeitens mit Paaren und Paarthemen aus.

Froh, mit neuem Wissen versehen und angeregt fahre ich mit einigen Arbeitskollegen zusammen von der Tagung nach hause.

Es wird gejuht: am Schluss hatte Hans Jellouschek auch noch Anmerkungen zur Sexualität gemacht. Ein paar meiner Mitfahrer denken laut darüber nach, ob sie sich in dieser Hinsicht auf der Ebene der unerledigten Paarprobleme oder doch schon auf der interaktionellen Ebene befinden...

Monika Faatz

Symposium 100 Jahre Counseling – Verbändeforum Counseling

- Eine besondere Geburtstagsfeier -

Tradition, Vielfalt, Verbundenheit, Leidenschaft, Visionen

100 Jahre Counseling, gefeiert am 13. Dezember 2013 – „Warum dieses Datum?“, fragt sich der geneigte Leser. „Passt!“, sagen zwei leidenschaftliche Counselor und Teilnehmerinnen der Veranstaltung:

Die Tradition – die Vergangenheit

Das Jahr 1913 steht in vielerlei Hinsicht für die Geburt des Counselings. Da beschäftigt sich Alfred Adler in Wien im Rahmen seiner Ermutigungstheorie mit einer Beratungskonzeption, die später in der Schrift „Heilen und Bilden“¹ publiziert wird und die ganz bewusst das Prinzip der Ermutigung einsetzt, um das Entwicklungspotenzial des Klienten zu entfalten. Bedeutsam ist das Wechselspiel von Individuum und Lebensverhältnissen, d. h., neben einer individuellen Beratung steht im Sinne Adlers auch stets eine kritische Begleitung von gesellschaftlichen Umbrüchen. Der individualpsychologische Ansatz gewinnt im sozialdemokratischen Wien entscheidenden Einfluss, sei es auf die Wiener Schulreform, sei es im Hinblick auf die rasant wachsende Zahl von Erziehungsberatungsstellen, von denen es im Jahr 1913 bereits rund 30 gab.

Im Oktober 1913 findet die Gründungssitzung der NVGA National Vocational Guidance Association in den USA, der ersten amerikanischen Beruf(ung)s-Beratung, statt². Diese berief sich auf Frank Parsons, Ingenieur, Sozialreformer, Erziehungswissenschaftler und Jurist, der sein Beratungskonzept „Berufungsberatung“ („vocational guidance-career guidance“) nannte.

Ein weiteres Ereignis prägt den Zeitgeist dieses Jahres: Der „Verein für Freie Psychoanalyse“ wird 1913 umbenannt in ÖPIP „Österreichischer Verein für Individual-Psychologie“, um sich vom Kreis um Sigmund Freud abzugrenzen. 1913 hatte der Verein

bereits 68 Mitglieder und vertritt souverän die Begriffe Beratung und Therapie gemeinsam, wie später in Rollo Mays Buch „The Art of Counseling“ 1939/1989/ „Die Kunst der Beratung“ 1991 verdeutlicht wird³.

Immer wieder fallen auf diesem Symposium die Namen der berühmten Urväter und Urmütter, die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten den individualpsychologischen Ansatz von Alfred Adler in die ganze Welt tragen, wie beispielsweise Lucy Ackerknecht, Charlotte Bühler sowie die amerikanischen Psychologen Fred Massarik und Rollo May. Allen gemein war die Grundlage eines individualpsychologischen und damit humanistischen Menschenbildes.

Die Vielfalt, die Verbundenheit – die Gegenwart

Counseling ist heute pädagogisch-therapeutisch oder berufsbezogen angelegte Begleitung psychodynamischer, interaktioneller und struktureller Lernprozesse in Erziehung, Bildung und Beratung. Das Gemeinsame aller im DGfB (Deutsche Gesellschaft für Beratung) vereinten Institutionen ist die Reflexivität der Akteure und der Gesellschaft. Dies verbindet ebenso die Akzeptanz der von den Urvätern und Urmüttern gegebenen Grundlage des humanistisch- und individual-psychologischen Menschenbildes.

Auf dem Symposium wird die Vielfalt des Counselings deutlich. Wolfgang Röttsches (BVPPT) hebt das lebenslange Lernen und die subjektorientierte Förderung heraus, Franz Christian Schubert

¹ Adler, Alfred: Heilen und Bilden. Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Frankfurt 1983.

² Siehe: http://www.ncda.org/awcs/NCDA/pt/sd/news_article/70380/_PARENT/layout_details_cc/false

³ Vgl.: Klaus Lumma, Brigitte Michels & Dagmar Lumma: RESILIENZ – COACHING; Das A & O der orientierungsanalytischen Gestaltung von Beratungsprozessen, Hamburg 2013.



(VHBC) und Hans-Jürgen Seel (DGfB) zeigen das Spannungsfeld von Counseling in Wissenschaft, Forschung und Praxis auf, Barbara Lampe (Nationale Forum Beratung (nfb)) spricht vom „Counselor als Expeditionsleiter in unbekanntem Gelände“ und überreicht eine beeindruckende Wüstenfotografie als Geburtstagsgeschenk und als ein Symbol für Counseling. Dem wissenschaftlichen Diskurs über Adlers Ermutigungstheorie (Jochen Willerscheidt (DGfP)) folgt der geschichtliche Abriss der ersten „100 Jahre Counseling Geschichte bis heute“ von Klaus Lumma, der sich in Gedenken an Fred Massarik der Musik, speziell dem Jazz, bedient. Sein Beitrag wird begleitet vom ClassicJazzEnsemble Melli, Frank & Fats und verbindet damit die wissenschaftlichen Grundgedanken des Counselings mit einem kulturellen Erlebnis. Im Hinblick auf seine Erfahrungen mit dem Post-Trauma-Counseling weist Klaus Lumma überzeugend auf die gemeinsamen Gelingensbedingungen von Counseling und Jazz hin. Übrigens spielt in seinem Beitrag auch das Jahr 1913 eine entscheidende Rolle, denn in diesem Jahr erlernt Louis Armstrong, der Urvater des Jazz, in New Orleans sein erstes Instrument.

So zeichnet sich das Counseling heute einerseits durch eine hohe Diversität der unterschiedlichsten Ansätze und Methoden, andererseits aber ebenso durch eine gemeinsame Zielsetzung im Hinblick auf die Professionalisierung durch Counseling aus.

Leidenschaft, Visionen – die Zukunft

Es wird deutlich, dass alle RednerInnen selbst ihren ganz persönlichen Einsatz für die Weiterentwicklung des Counselings geleistet und mit ihren visionären Vorstellungen neue Wege eingeschlagen haben. Die Leidenschaft, eine wesentliche Triebfeder der Visionen, schwingt immer wieder in den verschiedenen Reden mit: Da ist die Rede von dem Erwecken schlummernder Potenziale, vom Ermöglichungsraum und vom Prinzip der Selbstwirksamkeit, von einer vernetzten Beraterlandschaft bis hin zur Idee einer Beratungsprofession, die sich mit ihrer Kultur der Reflexivität zugleich als eine wesentliche gesellschaftliche Instanz versteht.

Das Counseling der Zukunft braucht in der Verbindung von Individuum und Gemeinschaft die **Visionen seiner Akteure:**

Counselor leben in ihrer Haltung ein humanistisches Menschenbild. **Counselor** gestalten kreative und lösungsorientierte Beratungs- und Bildungsprozesse.

Counselor setzen sich aktiv für eine interkulturelle und inklusive Gesellschaft ein.

Counseling als Beratungsprofession trägt sowohl zur Gesundung des Einzelnen als auch zur Gesundung der Gesamtgesellschaft bei.

Counseling nimmt Einzug in die gesellschaftspolitischen Kontexte, denn Counseling ist ein kontinuierlich genutztes Element in Politik und Wirtschaft.

Counseling wird in der Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis zu einer gesellschaftspolitischen Bewegung.

Das Symposium 100 Jahre Counseling bildet einen Meilenstein in der Geschichte des Counselings, jetzt ist es an den Akteuren – und hier insbesondere an der jüngeren Generation –, in diesen Ermutigungsprozess einzusteigen und die nächsten 100 Jahre Counseling aktiv mitzugestalten, ganz im Sinne von Alfred Adler:

„Es ist niemals zu spät, aber immer höchste Zeit.“

Kirsten Böttger

Hauptseminarleiterin im Landesinstitut Hamburg,
Counselor Supervision grad. BVPPT (kirsten.boettger@li-hamburg.de)

Angela Keil

Counselor Supervision grad. BVPPT; Gründerin von Aude! Counseling und
Wirtschaftsmediation (keil@au-de-counseling.de/ www.au-de-counseling.de)

„Die Qualitätstreffen“

Das innere Gären unterstützen und nach außen bringen

Liebe Kolleginnen, die Rubrik „Qualitätsverfahren“ ist nun seit vielen Ausgaben fester Bestandteil des CounselingJournals. Wir haben Euch als Qualitätsgruppe viel über die Entstehung und Entwicklung unseres Verfahrens berichtet, das wir ganz an die Tradition und Kultur des BVPPT angelehnt haben. Wichtige Kriterien waren für uns daher:

- Das Qualitätsverfahren soll hilfreich und gewinnbringend sein.
- Es setzt an der individuellen Entwicklung jedes Einzelnen an.

Mit dem Instrument „Qualitätsverfahren“ soll der Einzelne Wertschätzung und Unterstützung als Counselor in seiner praktischen täglichen Arbeit erfahren.

Das wisst Ihr jedoch schon alles, darüber haben wir schon berichtet. Noch nicht berichtet haben wir von unserem „Qualitätstreffen“ (QT)!

Die Treffen finden derzeit in Köln im Ev. Jugendpfarramt statt, jeweils freitags von 14:00–17:00 Uhr, und werden auf der Internetseite des BVPPT veröffentlicht. Das nächste Treffen findet am 14. Februar 2014 statt. Geplant sind drei Treffen im Jahr.

Wir beginnen die Treffen mit Kaffee und Kuchen, da es uns ein Anliegen ist, auch unser Inneres zu nähren und eine gute Lern- und Arbeitsatmosphäre zu schaffen. Viele von uns sehen sich nicht regelmäßig oder nur in großen Abständen, sodass das Interesse am Anderen und an dem Miteinander Raum bekommen kann. Anschließend richten wir unsere Aufmerksamkeit auf das Thema.

Inhaltlich geht es uns um die bewusste Beschäftigung mit dem individuellen Verhältnis zur Qualität in der konkreten Arbeit. Häufig reden wir auf der einen Seite über unsere Arbeit – und auf der anderen Seite von Qualität. Wie kommen diese beiden Aspekte zueinander? Das Verfahren könnte Struktur geben, um selber einen Schritt nach hinten zu treten und den Blick auf das zu richten, was wir tun wollen. Uns gemeinsam ist die Lust an der (Weiter-)Entwicklung von Qualität.

In Gesprächen über das Verfahren sind wir auf einige Kolleginnen gestoßen, die ihr Interesse an dem Verfahren geäußert haben. Immer wieder kam neben kritischen inhaltlichen Bedenken der Hinweis darauf, dass die derzeitige Arbeitsbelastung sehr hoch und der Kopf entsprechend nicht frei für ein derartiges neues Projekt ist. Was uns als Qualitätsgruppe im Übrigen auch nicht anders geht. Von drei Begeisterten des Qualitätsverfahrens ist „erst“ eins abgeschlossen!

Die Hemmschwelle, in das Qualitätsverfahren einzusteigen, ist groß. Vielfach fürchten wir die Arbeit, die zusätzlich zu unserer hohen Belastung auf uns zukommt. Manchmal finden wir auch einfach keinen „Pack-an“. Uns geht es darum, das innere Gären mit dem Thema zu unterstützen, zu fördern und nach außen zu bringen. Das Thema Qualität kann in unserem alltäglichen Bewusstsein mitschwingen. Das Verfahren selber ist dann ein Nebeneffekt, der möglicherweise erreicht wird. In diesem Sinne können uns die Treffen helfen, die Verbindung zum Thema zu halten.

Wir würden uns freuen, wenn die engagierte Verfolgerin der Entwicklung des Qualitätsverfahrens das nächste Mal zu dem Qualitätstreffen hinzukommt und ihr innerliches Gären vorantreibt.

Anmeldungen oder andere Rückmeldungen gerne bei Tanja Gomotka-Nepute, Telefon: 02196/709183 oder in der BVPPT-Geschäftsstelle.

Termine 2014: 14. 02. 2014
 13. 06. 2014
 24. 10. 2014

Möglicherweise beschäftigt Euch das Thema nicht nur, wenn Ihr im Umkreis von Köln wohnt, sondern auch, wenn ihr weiter weg wohnt. Wenn Dich das Thema interessiert, ruf an oder maile uns, damit wir gemeinsam überlegen können, was wir für Möglichkeiten haben.

Wir freuen uns auf Euer kommen oder sonstige Rückmeldungen!

Silke Pescher für die Arbeitsgruppe Qualität

Wie der „Magic Circle“ nach Sibiu kam

Counseling mit Kunsttherapie in Rumänien

Mein Schulweg führt mich über die Piata Mica und die Piata Mare mit ihren Kirchen, Stadtpalästen und reich geschmückten Bürgerhäusern. Ich fühle mich wie in Süddeutschland oder Österreich. Das Wetter ist noch sommerlich warm Mitte September. Beide Plätze sind voller Menschen, sonntäglich gekleidet, mit Blumensträußen in den Händen. Heute ist ein besonderer Tag. Nach fast drei Monaten sind die Schulferien zu Ende. Eltern begleiten ihre ebenfalls festlich gekleideten Kinder zum Schuljahresanfang in ihre Schulen. Ich beeile mich, um zu dem kleinen Festakt in „meiner Schule“ nicht zu spät zu kommen.

Doch was war der Grund, hierher zu kommen, nach Sibiu, in das alte Hermannstadt, nach Transsilvanien in Rumänien?

Ich hatte mich bei einer Organisation beworben, die Menschen, die nach ihrer Pensionierung ehrenamtlich arbeiten möchten, Arbeitsstellen in der ganzen Welt vermittelt. So kam ich als Counselor an die „Schule für Inklusion“.

Die Schüler* dieser Schule waren aus armen Elternhäusern, viele aus Romafamilien, aus Familien mit nur einem Elternteil, einige kamen aus Heimen und Waisenhäusern, wenige aus sog. normalen häuslichen Verhältnissen. Viele wiesen Beeinträchtigungen auf, wie z. B. ADHS, leichte bis schwere Verhaltensauffälligkeiten, Mehrfachbehinderungen, Autismus, einige wiederum waren missbraucht worden. Es gab auch Kinder mit Neigungen zu Gewalt und Kriminalität. In meinem Kopf entstanden Bilder von misshandelten Kindern, die nach Ceaușescus Sturz durch die Presse gingen. Das war aber vor über 20 Jahren gewesen und mittlerweile hatte es Schulreformen gegeben. Doch die Lehrer dieser Schule waren verzweifelt und brauchten Hilfe. Sie wollten lernen, mit den anfallenden Schwierigkeiten umzugehen, um die Schule zu einem friedlichen Lernort zu machen. Ich konnte mir kaum vorstellen, wie ich das in nur drei Wochen bewerkstelligen sollte. Noch dazu wusste ich, dass ein deutscher Lehrer vor zwei Monaten von einer anderen Schule in Sibiu unverrichteter Dinge nach Hause gefahren war, weil niemand bereit gewesen war, mit ihm zu kooperieren. Ich sagte dennoch zu, denn man war bereit, auch

„neue Wege“ zu gehen und „kreative Methoden“ anzuwenden. Dennoch, dass mein Angebot, mit den Mitteln der Kunsttherapie zu arbeiten, akzeptiert wurde, hat mich einigmaßen überrascht.

In dem Kurs traf ich auf junge und offene Menschen. Alle hatten eine gute Ausbildung in Pädagogik und Psychologie und verstanden und sprachen Englisch. Einige von ihnen hatten bereits Austausch mit Lehrern aus anderen europäischen Ländern über das EU-Programm „Comenius“ gehabt.

Ich lud sie ein, die Probleme mit den Schülern zu malen. Beim Vorstellen ihrer Bilder berichteten sie von ihrem Alleinsein mit diesen Kindern, ihrer Hilflosigkeit, der mangelnden Unterstützung vonseiten der Schulbehörden und auch über die negativen Gefühle, die sie im Laufe der Zeit ihrer Arbeit gegenüber entwickelt hatten. „Ich möchte einfach ein glücklicher Lehrer sein“, sagte ein Teilnehmer und sprach damit wohl auch anderen aus dem Herzen.

Eine grundlegende Methode des Kurses waren die „Cycles of power“, ein Entwicklungsmodell von Pamela Levin, das Entwicklung mit Erlaubnissen unterstützt. „Du bist hier richtig.“ – „Was du brauchst, ist okay.“ – „Lass dir Zeit, du brauchst dich nicht zu beeilen.“ Diese Ermutigungen unterstützten den Entwicklungsprozess. Weitere Erlaubnisse begleiteten die Gruppe bis zum Schluss. Die zweite Methode war der „Magic Circle“, eine einfache, aber wirkungsvolle Kommunikationsmethode, bei der es nur drei Regeln zu beachten gibt: 1. Jeder darf reden. 2. Dem Redenden wird zugehört. 3. Das, was jemand sagt, ist okay. Es war gut, was diese Methode bewirkte. Die Sprechenden fühlten sich ermutigt, über sich und ihre Befindlichkeit zu reden, die Zuhörenden lernten die anderen und ihre Ansichten besser zu verstehen. Endlich hörte mal jemand zu, wohlwollend und interessiert. Es entwickelte sich eine Atmosphäre der Empathie und des Zusammengehörigkeitsgefühls. Der Kreis wurde ein Sammelbecken für Ressourcen. Eine Kollegin meinte: „Wenn ich jetzt morgens zur Schule gehe, treffe ich Freunde. Das war früher anders.“ Im weiteren Verlauf des Kurses lernten die Lehrer dann, sich gegenseitig zu beraten. Meistens wurde eine Situation gemalt, die dann der Ausgangs-

punkt der Beratung war. Ich führte das Modell der „Säulen der Identität“ aus der humanistischen Psychologie ein und Skalierungen, um die Schwere eines Problems ermessen zu können.

Als dann die Kinder aus den Ferien zurück waren, lernte ich auch den täglichen Unterricht kennen. Frontalunterricht schien die Regel zu sein. Recht häufig redeten der Lehrer oder die Lehrerin, die Kinder nur, wenn sie dazu aufgefordert wurden. Sie störten nicht und hielten sich an die bestehenden Regeln. Ich hatte den Eindruck, dass ihnen viel zu wenig zugetraut wurde und sie sich langweilten. Die Lehrer nahmen aber auch Anregungen aus dem Kurs mit in ihr Unterrichtsprogramm. Es entstanden große Gemeinschaftsbilder und Bildergeschichten. Zwei Lehrerinnen arbeiteten intensiv mit den neuen Mitteln. Sie wurden später zu Symposien eingeladen, um ihre neuen Vorgehensweisen und die Ergebnisse aus dem Unterricht vorzustellen. Am Ende der drei Wochen meinten die Teilnehmer, dass sie noch nie so praktisch und so lösungsorientiert gearbeitet hätten. Sie waren gestärkt und freuten sich auf ihre Arbeit.

Ich kam ein zweites Mal nach Sibiu, und es war ganz anders. Jetzt nahmen Lehrer an meinem Kurs teil, mit denen ich im Jahr zuvor gar nicht in Kontakt gekommen war, denn sie schienen mir sogar aus dem Weg zu gehen. Ich spürte Widerstand und Misstrauen und musste Störungen viel Platz einräumen. Englisch wurde verstanden, aber keiner wollte es sprechen. Unterstützung erhielt ich durch einige Lehrerinnen aus dem Vorjahr. Sie zeigten in ihren Klassen Methoden, die sie im letzten Jahr gelernt hatten. Die neuen Teilnehmer malten unterdessen ein Protokoll des Unterrichts. Ausgangspunkt war oft eine Fantasiegeschichte, ein großes Tafelbild oder ein Thema, das der Lehrplan vorschlug und die Schüler interessierte. Nach dem Unterricht setzten sich die Kollegen ebenfalls in den magischen Kreis. Sie stellten fest, wie ihr Bild sie selbst und auch die Lehrerin beim Feedback stützte. Der „Magic Circle“ war auf allen Bildern wiederzufinden. Die Störungen nahmen ab und im Unterricht geschahen erstaunliche Dinge. Ein schwer traumatisiertes Mädchen, das immer wieder eine Art gelben Bunker mit aufgemalten schwarzen Fensterrahmen malte, ließ nach einer Fantasiegeschichte ein gelbes Haus mit

richtigen Fenstern und einem Dach entstehen, das mit einer großen Blume geschmückt war. Ein anderes gestaltete ein goldenes Herz, das es lange, in sich versunken, betrachtete. Die Wahrnehmung der Lehrer auf ihre Schüler und auch auf sich selbst änderte sich. Eine Lehrerin meinte: „Der ‚Magic Circle‘ wird mir fehlen, wenn du gehst“, eine andere: „Ich habe viel über mich gelernt.“

So war das Wichtigste, was die Lehrer und auch die Schüler bei den Kursen kennenlernten, das „Gesehenwerden“, die gegenseitige Akzeptanz und die Anerkennung von Kompetenzen durch andere. Das dadurch entstandene positive Selbstbild führte auch zu einem besseren Zusammenhalt untereinander.

Bevor ich wieder nach Hause fahre, sitze ich am letzten Schultag vor den Sommerferien im Juni in einem kleinen Park in der Nähe der Schule. Da höre ich: „Doamna Hella, Doamna Hella!“ Darian, ein Romajunge aus der vierten Klasse, läuft auf mich zu. Er strahlt übers ganze Gesicht, dann schaut er sich um und winkt seine fünf Geschwister herbei, die er mir alle stolz und auf Englisch präsentiert. Ja, ich habe Lust, noch ein drittes, letztes Mal hierher zu fahren.

*Wegen der besseren Lesbarkeit benutze ich in diesem Text bei Personen manchmal nur die männliche Form.

Hella Janssen-Hack (* 1946)

Studium Englisch und Französisch
Sonderschullehrerin, Schwerpunkt Sehen und Lernen
Counselor grad. BVPPPT, Kunst- und Gestaltungstherapie
Lehrtrainerin und Lehrcounselor am IHP
Senioexpertein beim SES, Senioexperten Service, Bonn

Literatur: Pamela Levin „Cycles of power“, A user's guide to the seven seasons of life
Health Communications, Inc., Dearfield Beach, Florida, 1988

„Magic Circle“, Programm „Stark im MiteinanderN“, www.miteinandern.de

Wie die Geschichten auf die Welt kommen

„Am Anfang war das Wort,
Das Wort gebar die Sprache,
Die Sprache gebar die Geschichte,
Und mit der Geschichte fing
Der Spaß erst richtig an!“

Der Konstruktivismus hat uns ein riesiges Geschenk gemacht. Er schenkt uns die Erkenntnis, dass wir unsere eigene Identität einfach „nur“ konstruiert haben.

Also selbst finden und somit uns auch immer wieder neu selbst erfinden können. Mit dieser Erkenntnis, nämlich dass alles Geschichten sind, die wir selbst aus Erlebtem herausarbeiten, wird das Leben zu dem, was wir in unseren Erzählungen daraus machen. Für mich ist das eine Chance, soweit die Kompetenz besteht, sie zu ergreifen und die Erlaubnis zur kreativen Schöpfung gegeben ist.

„Es geschah einmal vor langer Zeit – vor so langer Zeit, dass es nicht wichtig ist, sich genau daran zu erinnern, wann es war. Aber es geschah, als die Welt noch sehr jung war. Damals lebten die Menschen auf der ganzen Welt in winzig kleinen Dörfern und in einem dieser Dörfer wohnte eine Frau, die hieß Mazanendaba ...“

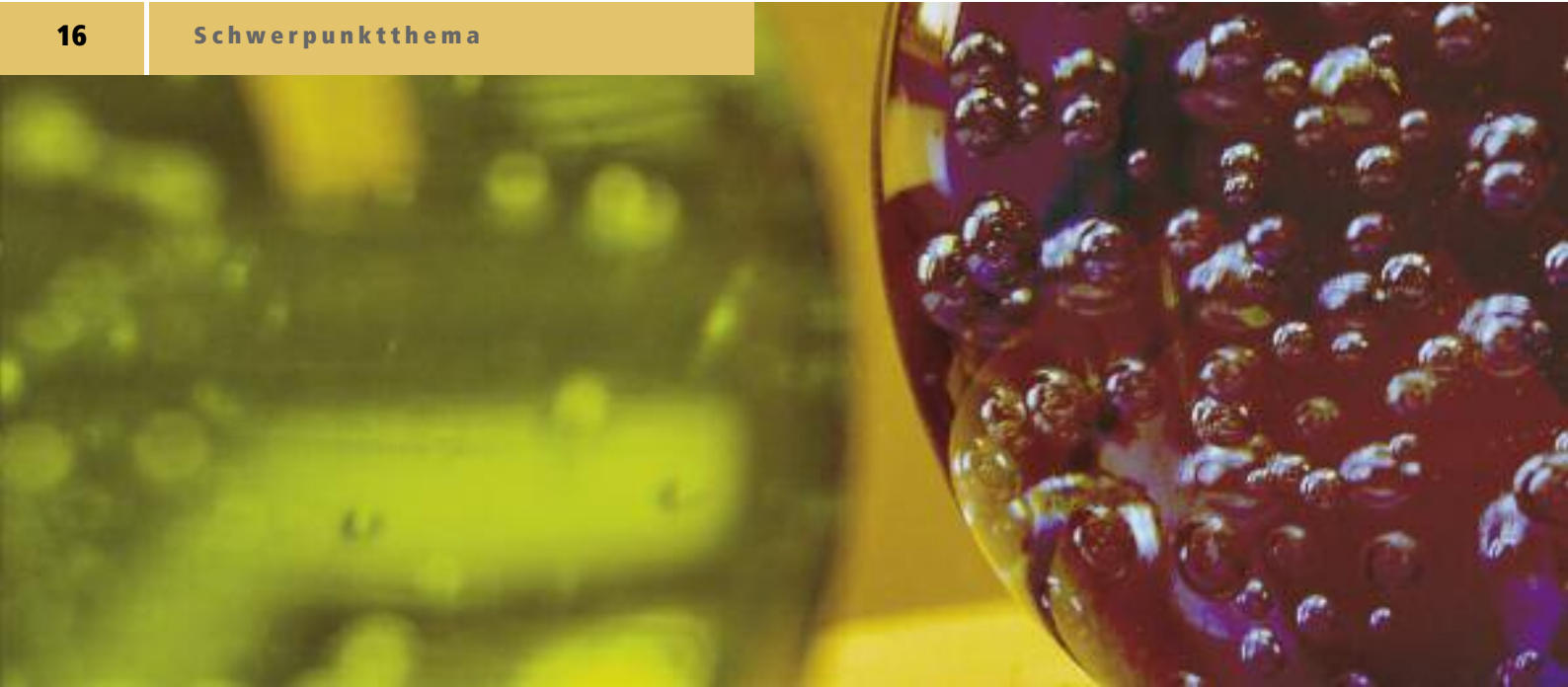
Es ist noch nicht mal wichtig, dass es unsere eigenen Geschichten sind (vgl. Chris Abani), sondern es ist wichtig, dass Geschichten mit innerer Anteilnahme erzählt werden. Sie transportieren alles, was wir als Menschen für das brauchen, was wir Sinn nennen. Nicht nur Geschichten über ganz besondere Ereignisse sind gemeint, auch Geschichten über das Tägliche oder das Immerwiederkehrende oder das, was wir immer wieder erzählen oder hören wollen. Die aufgeregte Erzählung eines Kindes, dass der Ball in der Regenrinne gefangen ist, oder die Legende vom deutschen Großvater, wie er im Zweiten Weltkrieg von einer französischen Dame mit selbst gestrickten Socken versorgt wurde, haben eines gemeinsam: Sie schenken uns in dem Augenblick die Gewissheit, dass nichts einfach nur so ist, sondern dass das Einfache, was ist, voller Bedeutung steckt und wir ein Teil dieser Bedeutungsgeflechte sind. Ein Leben, in dem die Geschichten verloren gehen, kann einfach nur noch schrecklich sein. Denn die Orientierung geht verloren von dem, was das Leben ausmacht: Keine Geschichten – kein inneres Wissen um Bedeutungen; kein Wissen um Bedeutungen – kein Lebenssinn; kein Lebenssinn – innere Leere.

„... Könnt Ihr Euch vorstellen – die ganze Welt ohne Geschichten und ohne Träume! Es war einfach schrecklich! Mütter und Großmütter suchten und suchten nach Geschichten für ihre Kleinen, aber es gab eben keine! ...“

Was passiert also, wenn Menschen zusammenarbeiten, die ganz unterschiedliche Geschichten erzählen könnten? Also Menschen, die aus ganz unterschiedlichen kulturellen Kontexten stammen. Gehen sie aufeinander zu und erzählen, was gerade erzählt werden will? Nehmen wir mal an, eine Frau oder ein Mann aus Köln kommt nach Afrika und sieht dort wunderschöne, geschnitzte Masken. Wird er oder sie von ihrer Verkleidung zu Karneval erzählen? Oder anders herum, wird ein Afrikaner von seinem Dorf erzählen, wenn er bei uns zu Besuch ist?

Vor vielen Jahren, als ich in Bo, einer Stadt in Sierra Leone, wohnte, wurde ich von den Kindern immer wieder aufgefordert, etwas über Deutschland zu erzählen. Sie suchten manchmal nach guten Fragen, die sie mir stellen könnten, nur damit ich von zu Hause plaudere. Eines Tages fragte mich ein Mädchen: „Bonui (weißes Mädchen), kannst du uns von dem Mann berichten, der gegen die Engländer kämpfte, ich meine Adolf Hitler?“ Die Schamesröte stieg mir in mein Gesicht. Nein, über Hitler wollte ich wirklich nicht sprechen. Heute ist mir klar, dass ich ganz viel über die Erlebnisse meiner Familie zur Zeit des Dritten Reichs hätte sprechen können, und das Mädchen hätte verstanden.

Andersherum besuchten ein Kommilitone aus Nigeria, John, und ich ein Dörfchen bei Duderstadt im Eichsfeld. Kaum stiegen wir aus dem Auto, sammelte sich eine Gruppe einheimischer Frauen um uns herum. Sie guckten fragend, und John war ebenfalls leicht über das Interesse erstaunt, das ihm entgegengebracht wurde. Schade, dass wir nicht gefragt haben: „Liebe Leute aus dem Eichsfeld. Ihr guckt alle so interessiert. Was wollt ihr von meinem Freund John wissen?“ Ich bin mir sicher, die Leute hätten sich erlaubt, neugierig zu sein.



„Mazanendaba fiel nichts ein, nichts, das für einen König gut genug wäre. Da lächelte die Geisterkönigin und sagte: ‚Es würde uns sehr freuen, wenn du uns ein Bild von deinem Zuhause, deinem Mann und deinen Kindern bringen könntest ...‘“

Meine Geschichte ist ganz einfach und schnell erzählt: Ich habe gehört, dass im Meer eine verzauberte Wunder-Welt existiert. Diese andere Welt wollte ich erleben, und ich bat einen weisen Gelehrten, mir beizubringen, in diese andere Welt einzutauchen. Doch immer, wenn der Lehrer mich einlud, mich weit in das Wasser hineinzubegeben, begegneten mir Dämonen, die mich davon abhielten. Der erste Dämon sagte: „Dort unten wirst du nicht atmen können.“ Mein weiser Lehrer gab mir eine Pressluftflasche und einen Atemregler – doch das half nichts. Der zweite Dämon belehrte mich: „Menschen sind für das Meer nicht geschaffen.“ Mein Lehrer gab mir einen Neoprenanzug, Tauchermaske und Gewichte – doch auch das half nichts. Ein dritter Dämon flüsterte mir zu: „Da unten bist du einsam und verlassen!“ Mein Lehrer gab mir die Gewissheit, mir als Partner zur Seite zu stehen – doch auch das half nicht, eine unsichtbare Barriere versperrte mir den Weg. Eines Nachts – ich war schon sehr traurig, diese andere Wunderwelt nicht besuchen zu können – erkannte ich, dass die Dämonen eigentlich nur meiner eigenen Fantasie entsprangen. „Ergo“, dachte ich, „kann ich sie milde stimmen und bitten, mir dieses einzigartige Erlebnis zu gestatten.“ Noch in derselben Nacht rief ich sie zusammen und verhandelte Bedingungen und Möglichkeiten, wie sie und ich ein Abenteuer erleben können. Die Welt unter Wasser ist wunderschön! Es hat sich gelohnt, mich mit den Dämonen zu verbünden.

„Dann setzte sie sich zu ihrer Familie und erzählte ihr alles, was sie im Königreich unter dem Wasser gesehen und erlebt hatte. Und erzählte von dem Bild, um das die Geisterkönigin gebeten hatte.“

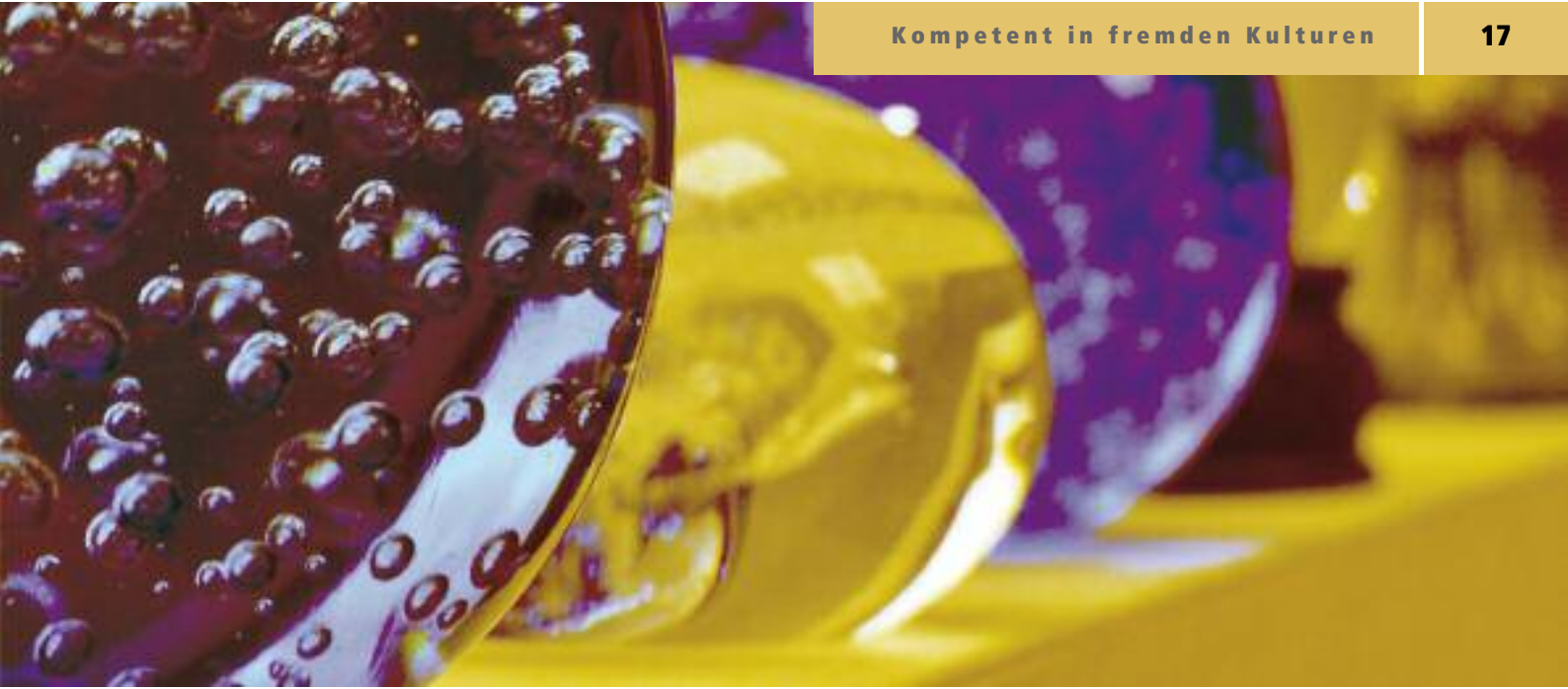
Diese Geschichte, in der ich ein Heldenepos von mir selbst zeichne, kann ich so variieren, wie es mir gerade sinnvoll erscheint. Ich liebe sie. Und die meisten meiner Zuhörer auch. Oft komme ich gar nicht so weit, dass ich weitere Ausschmückungen und Unterwasserwelten beschreiben kann, denn schon die dämonischen Gefahren am Anfang regen Parallel-Erzählungen bei meinen Zuhörern an. Und eine gute Geschichte von meinem Gegenüber lasse ich mir nicht entgehen!

„Dem Geistervolk gefiel das Bild sehr ... Und dann überreichten sie Mazanendaba eine große, rosafarbene, schimmernde und geheimnisvoll aussehende Muschel. Sie sagten ihr, diese Muschel enthielte unzählige Geschichten, und wann immer sie die Muschel an ihr Ohr hielt, würde sie eine neue Geschichte hören – jedes Mal! ...“

Warum erzähle ich das alles?

Die Begegnungen mit Menschen in Sierra Leone haben mir ein großes Geschenk gemacht. Sie schenken mir die Erkenntnis, dass ich meine eigene Geschichte erzählen kann. Natürlich muss sie wahr sein, ... also so wahr, wie es mir am wahrscheinlichsten ist. Ich kann meine Geschichte mit Teilen aus anderen Geschichten immer wieder neu suchen und finden. Mit dieser Erkenntnis, nämlich dass ich alle meine gehörten und erzählten Geschichten bin, wird mein Leben zu dem, was ich bereit bin, von anderen zu nehmen und zu geben. Welche Chance, solange wir aus allen Teilen der Welt zusammenkommen und uns täglich in Geschichten neu entdecken.

So ist es für mich! Egal ob als Counselor oder als Mensch. Ich wüsste nicht, warum in einer Beratung, z. B. von Kollegen aus einem anderen kulturellen Hintergrund, andere Prinzipien gelten sollten. Ich wähle meine Erzählungen für die Begegnung, meine Kollegen wählen ihre und am Ende entsteht etwas Neues. Wenn ich als Trainer vor einer Gruppe stehe, lade ich zum Erzählen ein. Und wenn ich eine Gruppe in einer interkulturellen Telefonkonferenz leite,



lade ich auch so lange zum Erzählen ein, bis sich Puzzleteile aus geteilten Geschichten entwickeln, die bei anderen Gelegenheiten wieder aufgegriffen werden können. Gerade in der interkulturellen Zusammenarbeit brauchen wir diese Zeit miteinander, um uns gegenseitig zu verstehen. Immerhin können und müssen wir unsere Arbeits-Gruppen-Identität selbst (er-)finden. Dabei brauchen wir eine Führung, die Erlaubnis erteilt, dass Geschichten erzählt werden, um sich gegenseitig die gemeinsame sich wandelnde Zugehörigkeit immer wieder neu zu versichern.

„Cosi Cosi Iyaphela – diese Geschichte schenke ich Euch!“

Alle Zitate aus:

Mhlophe, Gcina (1998), *Wie die Geschichten auf die Welt kamen*. Peter Hammer Verlag. ISBN 3-87294-809-1

Antonie Espig, M.A. (*1968)

Studierte Ethnologie, Soziologie und Pädagogik
Counselor grad. BVPPT, Orientierungsanalyse; NLP Master; Systemischer Berater;
Supervision (i. A.)
Expertin für Veränderungsberatung, Resilienz und Lern-Gestaltung



„Das hab ich gemacht!“

Eine Malgruppe mit jungen Frauen in der Jugendarrestanstalt

Ich bin kein Fremder mehr, wenn ich die Jugendarrestanstalt in Wetter betrete. Dennoch ist es wie ein Eintreten in ein quasi fremdes Land, dessen Bewohner zumindest zeitweilig in ihrer Freiheit stark eingeschränkt sind.

Die Gesichter der jungen Beamtinnen, deren Stimmen aus der Sprechanlage schallen, die mir die Sicherheitstür öffnen, mich „abpiepsen“ und mir die Gitter aufschließen, sind mir bekannt. Und doch trete ich für die Dauer eines Vormittags in eine andere Welt ein. Es ist die Welt der JAA Wetter, in der Mädchen und junge Frauen zwischen 14 und 21 Jahren jeweils einige Tage bis mehrere Wochen verbringen.

Ich begrüße die Sozialarbeiterin und begeben mich bepackt mit zwei Kisten voll Malmaterial in den Zellentrakt. Das Gebäude der Arrestanstalt, von außen kaum als solches zu erkennen, ist alt, wurde aber kürzlich renoviert. Der Raum, in dem ich mich nun einrichte, ist karg. Seine Form lässt vermuten, dass er einmal als Kapelle diente – auch das scheint ein Teil der Geschichte dieses Ortes. Es ist ein Ort tradierter Strukturen und klar festgeschriebener Regeln. Und zugleich ist es ein Ort im Wandel, den das neue Jugendarrestvollzugsgesetz mit sich bringt. Das Projekt „Neustart“, in dessen Rahmen meine Tätigkeit stattfindet, ist Teil dieses Wandels (siehe Kasten).

Die ersten zehn Arrestantinnen werden aus ihren Zellen geholt – eine zweite Gruppe wird nach einer Stunde folgen. Die jungen Frauen betreten den Gruppenraum überwiegend zögerlich und misstrauisch. Nur einige wenige begrüßen mich freudig – sie haben schon einmal teilgenommen, in der vergangenen Woche oder während eines vorangegangenen Aufenthalts in

der Arrestanstalt. „Malen wir wieder Taschen?“, fragen sie. Ja, auch das werden wir tun, aber zunächst nehmen wir um den großen Tisch Platz und stellen uns einander vor. Ich bin bemüht, mir alle Vornamen korrekt zu notieren, um die Teilnehmerinnen in der folgenden Stunde persönlich ansprechen zu können. Dann erläutere ich mein Angebot: Tatsächlich hat sich als „Dauerbrenner“ die Gestaltung von Baumwolltaschen mit Acrylfarben erwiesen. Symbolisch soll die Tasche dazu dienen, persönlich Bedeutsames aus dem Arrest mit nach Hause zu nehmen – nicht zuletzt aus den Angeboten des Projekts „Neustart“.

Ich bin mir bewusst, dass mein Angebot auf die jungen Frauen zunächst befremdlich und wenig attraktiv wirken muss. Entsprechende Kommentare werden laut. Die Teilnehmerinnen haben größtenteils seit Jahren nicht gemalt, sie fühlen sich in die Schule oder den Kindergarten zurückversetzt und klagen über einen Mangel an Ideen und Talent. Abwehr scheint die verbreitete Grundhaltung zu sein. Der Arrest ist abzusitzen – ein positiver Gestaltungsspielraum scheint nicht zu bestehen. Dass trotzdem innerhalb kurzer Zeit die meisten Frauen konzentriert bei der Sache sind, lässt mich immer wieder staunen. Natürlich läuft es nicht immer reibungslos. Einzelne Frauen nutzen die Gruppensituation in destruktiver Weise als „Bühne“ zur Selbstdarstellung; andere sind nicht zur Teilnahme an der Aktivität zu bewegen. Und doch bemühen sich in der folgenden Stunde fast alle Teilnehmerinnen, mit sehr viel Sorgfalt etwas Schönes zu schaffen. Vielfach besinnen

sie sich dabei ihrer positiven Beziehungen. Die Namen der Partner und Freundinnen werden auf die Taschen gepinselt. Mütter sind häufige Adressaten. Wer selbst Mutter ist, gestaltet eine Tasche für sein Kind. Gelegentlich fängt eine Teilnehmerin an zu weinen. Aber es wird auch viel gelacht. Ganz beiläufig kommt das Gespräch auf Themen, die den jungen Frauen wichtig sind. Mir ist ihr Lebensalltag fremd – es gibt vieles, was ich mir erklären lassen muss.

Im Folgenden möchte ich einige Situationen schildern. Da ich in diesem Artikel einen Fokus auf interkulturelle Aspekte lege, wird überproportional häufig von Arrestantinnen mit Migrationshintergrund die Rede sein.

„Sie haben keine Ahnung, wie das Leben wirklich ist“, sagt man mir in einer Sitzung. Es gehe um „Fressen und gefressen werden“ und ein Lächeln werde als Schwäche ausgelegt. Ich halte nach Kräften dagegen, behaupte, sie könnten etwas ändern, schon hier in diesen Tagen in der JAA. Sie beschreiben negative Erfahrungen mit Polizisten und Schlägern. Ich behaupte, sie würden andere Erfahrungen machen, wenn sie diesen freundlicher begegneten. Das sei doch unehrlich, erwidern sie. Am Ende dieses Gespräches ist auch unsere Zeit vorüber. Ich erhebe mich, gehe durch den Raum und betätige die Klingel, um aufgeschlossen zu bekommen. Eine Teilnehmerin bezieht mein Klingeln auf ihre kritische Äußerung. Für einen Moment ist der jungen Frau, die zuvor besonders vehement auftrat, die Angst ins Gesicht geschrieben. Ich erkenne, wie sehr ich selbst Teil dieses Systems bin, in dem es viel mehr um Macht und Ohnmacht geht, als ich dies zuvor eingestehen wollte.

Ein weiteres Konfliktthema sind Drogen. Ich möchte keine Drogensymbole auf den Taschen sehen und provoziere damit heftigen Widerspruch.

Schnell gehen mir da die Argumente aus und ich bin froh, mich auf die Malerei beziehen zu können. Das Braun für einen Teddybären muss gemischt werden. „Etwas fehlt noch auf dieser Tasche – aber was?“ – „Ich habe das Herz verkackt.“ Ich mag diese kleinen

Gesprächssituationen, in denen es um die Suche nach Lösungen geht. Ganz selbstverständlich machen alle Beteiligten die Erfahrung, dass sie sich in vielen kleinen Situationen immer neu entscheiden können.

Immer wieder geht es bei der Gestaltung der Taschen auch um die eigene Herkunft. Vielfach höre ich die Frage danach, welcher „Landsmann“ die andere sei.

Eine Frau möchte die libanesische Fahne malen und benötigt Hilfe beim Entwurf. Aus dem libanesischen Restaurant weiß ich, dass eine Zeder die Fahne ziert, aber wie genau sieht sie aus? In einem Prozess von „trial and error“ nähern wir uns Schritt für Schritt der Form des Baumes – bis sie schließlich sagen kann: „So ist es richtig.“

Auch sprachliche Differenzen spielen eine Rolle. Eine junge Roma spricht kein Deutsch, aber etwas Englisch. Sie will zu Anfang wieder gehen, willigt dann ein, zu bleiben. Im Laufe der Sitzung schiebe ich ihr ein Blatt und einen Bleistift zu, später Palette und Pinsel. Farbe holt sie sich selbst. In der Abschlussrunde kann sie ihr Bild zeigen, auf dem auch die Namen ihrer Familienangehörigen zu lesen sind.

Eine Teilnehmerin türkischer Herkunft weiß nicht, was sie malen soll. Ich frage nach der Bedeutung ihres Namens: Er bedeutet „Leben-Seele“. Ich hatte gehofft, der Name könnte zu einer Gestaltung anregen; Leben-Seele erscheint ihr jedoch zu schwierig. Schließlich entscheidet sie sich, ein großes Herz auf ihre Tasche zu malen und ist mit dem Ergebnis zufrieden. Eine junge farbige Frau, deren Eltern aus Somalia stammen, mischt einen Rosaton. Es sei „Apricot“, sagt sie. Ich bin der Meinung, es sei eher „Hautfarbe“. Darauf erwidert sie empört: „Was soll das sein, Hautfarbe?“ Ich erkenne meine Dummheit und gebe ihr recht. Entschieden verkündet sie: „Es gibt keine Hautfarbe!“

Eine Teilnehmerin ist zum wiederholten Mal dabei. Heute traut sie sich, „draufloszumalen“ und ein „abstraktes Kunstwerk“ zu schaffen. Sie malt mit zunehmender Begeisterung. Obwohl sie von den anderen Teilnehmerinnen keinen Zuspruch erhält, ist sie von ihrer Arbeit sichtlich überzeugt. Auch ich bin angetan, weil ich den Eindruck habe, dass sie einen ganz persönlichen Ausdruck gefunden hat, der viel tiefer reicht als ihre bisherigen Versuche, etwas darzustellen, was den üblichen Idealen, Klischees und Vorlieben entspricht. Ich erkenne mehr als in anderen Sitzungen, dass es bei diesem Malangebot um die Frage nach der eigenen Identität geht.

In der Abschlussrunde gehen die Teilnehmerinnen unterschiedlich mit ihren Taschen um: Einige zeigen sie voll stolz, andere verstecken sie schamhaft. Die Rückmeldungen sind positiv, aber zu meist wortkarg. Wie viel mehr haben die Teilnehmerinnen zuvor mit Farbe und Pinsel zum Ausdruck gebracht! Ich habe den Eindruck, dass sich eine Tür, die für die Dauer einer Stunde einen Spaltbreit offen gestanden hat, wieder schließt. Als würden mir die Teilnehmerinnen vermitteln: „Glauben Sie nicht, dass das jetzt was verändert hat!“ Aber während sie vor dem Gitter darauf warten, zurück in die Zelle gebracht zu werden, ist die Stimmung ausgelassen, und einige zeigen der Beamtin im Vorbeigehen ihre Taschen. „Schauen Sie mal. Das hab ich gemacht.“

Als ich nach zweieinhalb Stunden wieder ins Freie trete, fühle ich Dankbarkeit über die Einblicke, die ich erhalten durfte. Und zugleich freue ich mich, den Rest des Tages in Freiheit zu erleben.

Im Mai 2013 ist das neue Jugendarrestvollzugsgesetz in NRW in Kraft getreten. Es betont die pädagogische Ausrichtung des Arrestvollzugs.

Im Rahmen des Modellprojekts „Neustart“ arbeiten MitarbeiterInnen der Bergischen Diakonie Aprath in der JAA Wetter und Essen. Angeboten werden Biografiearbeit, Bewerbungstraining und kunsttherapeutische Gruppen. Außerdem berät eine Hebamme die jungen Frauen in Wetter.

Manuel Rohde (* 1968)

Dipl. Soz.-Päd., Klinischer Kunsttherapeut, Counselor grad. BVPPT
und Lehrcounselor

IHP und Akademie Faber-Castell,

arbeitet seit 13 Jahren als Kunsttherapeut in der Bergischen Diakonie Aprath.

Counseling im Kontext von Internationalität und Lokalität

Meine Eltern sind beide Spanier. Geboren bin ich in Deutschland (Wipperfürth), aber aufgewachsen bis zu meinem 6. Lebensjahr in Spanien. Seit 1970 lebe und arbeite ich in Deutschland. Ich bin Seelsorger und Counselor. Für mich sind die Tätigkeiten der Seelsorge und des Counselings eng miteinander verwoben. Aus meiner Sicht ist ein guter Seelsorger zugleich Counselor und ein guter Counselor ebenfalls ein Seelsorger. Damit plastischer wird, was ich meine, führe ich zwei konkrete Beispiele aus der Seelsorge und dem Counseling an.

Ich beginne mit einer deutsch-spanischen Hochzeit. Sie fand dieses Jahr im Sommer statt. Der Bräutigam war Deutscher und die Braut Spanierin. Dadurch, dass ich die spanische Kultur kenne und auch die Sprache beherrsche, ist bei der Hochzeit etwas Neues möglich geworden: Ich konnte beide Kulturen in Verbindung bringen. Sie kennen ja den Ablauf einer deutschen Hochzeit, deshalb gehe ich hier nicht näher darauf ein. Was war anders? Ich habe in Deutsch und Spanisch gepredigt und zwei typische spanische Rituale hinzugenommen.

Das erste Ritual ist ein Segensgebet über die Brautkerze. Beide Eheleute tragen es auf Deutsch und Spanisch vor. Das zweite Ritual ist der Tausch der „Arras“. Zwölf Geldmünzen werden vom Bräutigam an die Braut überreicht, und sie gibt sie anschließend wieder zurück. Die Bedeutung lautet: Ich bin jetzt für dich verantwortlich und mein Vermögen gehört auch dir. Dieses Beispiel macht deutlich, wie mein kultureller Hintergrund es möglich gemacht hat, die Rituale zweier Kulturen miteinander zu verbinden. Das setzt voraus, dass ich über beide Kulturen Kenntnisse und außerdem emotionalen Zugang habe. Damit ist es mir möglich, authentisch zu sein und dadurch die Hochzeit gemäß beider Kulturen in dieser Art und Weise umsetzen zu können.

Für die Arbeit als Seelsorger und Counselor mit anderen Kulturen erscheint es mir wichtig, sich entsprechendes Wissen anzueignen, soweit ich nicht selbst aus meiner Biografie heraus einer dieser Kulturen angehöre. Aufgrund meiner spanischen Herkunft fiel es mir leicht, die Braut und ihr Anliegen zu verstehen. Solche Empathie ist einfacher, wenn man selbst wie ich einen Migrationshintergrund hat.

Nun möchte ich ein zweites Beispiel aus meiner Counselortätigkeit benennen. Auch bei meiner Arbeit mit einer Klientin aus Polen kam mir die spanische Herkunft zugute, da ich nicht mit der schlimmen Vergangenheit zwischen Deutschen und Polen in Verbindung

gebracht wurde. So konnte sehr schnell gegenseitig Vertrauen gewonnen werden. Hinzu kommt, dass wir beide aus zwei Ländern kommen, in denen der katholische Glaube sehr prägend ist. Das ermöglichte uns, beim Counseling auch religiöse Themen anzusprechen.

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass der jeweilige eigene kulturelle Hintergrund die Arbeit als Counselor besonders mit Menschen aus anderen Nationen erleichtern oder je nach geschichtlichem Hintergrund auch erschweren kann. Ein anderer Aspekt ist die Sprachbarriere. Ich hatte den Eindruck, dass es meiner Klientin leichter fiel, frei zu reden, weil sie, wie ich selbst, sich die deutsche Sprache aneignen musste. Sie merkte, dass ich selber immer wieder mit deutschen Formulierungen gerungen habe. Das zeigt aus meiner Sicht, wie wichtig es ist, Klienten aus anderen Kulturen immer wieder zu ermutigen und ihnen zu ermöglichen, so zu sprechen und zu formulieren, wie es ihnen möglich ist. Hier haben es Counselor mit Migrationshintergrund leichter, Sprachbarrieren abzubauen.

Integration kann nur gelingen, wenn die eigene Herkunft und Kultur nicht verleugnet wird und man sich mit der neuen Kultur anfreundet. Man braucht keine Angst zu haben, die eigene kulturelle Identität zu verlieren, wenn man sich intensiv mit einer anderen Kultur beschäftigt, denn die eigenen kulturellen Wurzeln sind in der Regel sehr stark und prägend.

Wenn mich jemand fragt, was ich bin, antworte ich heute: „Europäer mit spanischer Herkunft, der eine neue Heimat in Deutschland gefunden hat“.

José Pérez-Peréz (*1963)

Geboren in Wipperfürth,
aufgewachsen bis zum sechsten Lebensjahr in Alicante (Spanien),
1970 Rückkehr nach Wipperfürth, Studium der Theologie in Bonn und Rom, 1991
Priesterweihe im Kölner Dom, Pfarrvikar.
Counselor grad. BVPPT, Orientierungsanalyse

Gut gegen Nordwind

In Kontakt kommen über Zeit und Raum

Es ist mehr als zehn Jahre her, dass ich im Internet ein Angebot einer amerikanischen Autorin und Schreibcoach fand, das mich ansprach wie nichts, das ich in dieser Richtung auf dem deutschen Markt gefunden hatte. Es handelte sich um eine Arbeitsweise, die das Schreiben konzeptionell mit bildnerischen Methoden verbindet und damit sowohl das Schreibhandwerk entwickelt als auch neue biografische Lernerlebnisse ermöglicht und das vor allem eines verhielt: Spaß. Ich hatte das „Writing as Art“ von Dr. Cindy Shearer entdeckt, ein künstlerisch-schriftstellerisches Konzept, das ich mittlerweile selbstständig weiterentwickelt habe und als „Schreiben als Kunst“ in Counselings, Werkstätten und Weiterbildungen weitergebe.

Setting und Selbsterfahrung

Spontan und inspiriert schrieb ich Cindy an, um von ihr zu lernen. Das war der Beginn einer wunderbaren Lernbeziehung, die bis heute andauert und der ein persönliches Kennenlernen in San Francisco folgen sollte; und es war meine erste eigene Online-Coaching-Erfahrung, und zwar als Coachee.

Unsere Zusammenarbeit gestalteten wir so: Nach ersten E-Mails verabredete ich mich zu einem Telefonat mit Cindy. Es war mir wichtig, einen realen menschlichen Eindruck von der Person zu erhalten, mit der ich eine Zusammenarbeit über so weite Entfernung anstrebte. Ganz so, als brauchte ich einen „Beweis“ für ihre tatsächliche Existenz ... Der Gesprächsverlauf, die Haltung, mit der Cindy mir begegnete, und das Hören von Cindys Stimme bestärkten mich in meinem Vorhaben – wir vereinbarten uns.

Wir verabredeten ein Zeitkontingent, das ich verbrauchen konnte, und Cindy „hütete“ diesen Zeitrahmen, indem sie mir bei jedem Schritt Kenntnis davon gab, wie viel Zeit sie für mich gearbeitet hatte. Diese Absprache gründet auf Vertrauen, und das war zu keinem Zeitpunkt unserer Zusammenarbeit irritiert. Cindy stellte mir per E-Mail Impulse für meinen kreativen Prozess zur Verfügung, die ich offline bearbeitete und deren Ergebnisse ich auf dem Postweg an sie sandte. Das waren so wunderbare Aufgaben wie eine

Schreib-Zeichen-Arbeit zur „Heimat“, zum „Wert der individuellen Worte“, „Buchmachen“ und „Köstlichen Kurzformen“. Parallel schrieb ich ihr die Reflexionen meines gestalterischen und meines inneren Prozesses per E-Mail, und ich erhielt von ihr ein schriftliches Feedback auf eben diesem Weg, nachdem sie meine Arbeiten in Kalifornien erhalten und sich ihnen gewidmet hatte.

Sprache als Indikator, Ressource und als Begrenzung

Es gelang Cindy in ihren schriftlichen Feedbacks durch ihre Wortwahl, mich durch ihre Haltung als Coach, die in ihren Worten für mich erkennbar wurde und durch das, was sie mir inhaltlich zurückgab, sehr zu bereichern. Ich habe sehr von diesem Online-Coaching profitiert: sowohl hinsichtlich meines eigenen Schreibens und künstlerischen Gestaltens als auch was mein Lernen an meiner eigenen Biografie und die Entwicklung meiner Beraterin-Kompetenzen angeht.

Zudem sind meine Erfahrungen mit meiner eigenen Sprachfähigkeit in diesem Prozess sehr wichtig gewesen. Das Schreiben auf Englisch, also nicht meiner Muttersprache, bescherte mir Erlebnisse von beglückender Erweiterung und frustrierender Enge gleichzeitig. Beglückend, weil ich im Englischen thematisieren konnte, was ich auf Deutsch nicht in Worte fassen konnte. „Was willst du wirklich damit sagen?“, fragte Cindy mich, und mir wurde immer klarer, wie vage ich in meinen Worten geblieben war. Beengend, weil ich im Englischen viel schneller an die Grenzen meines Wortschatzes stieß.

Dass im „Schreiben als Kunst“ Wort und Bild so gut zusammenarbeiten, ermöglichte mir das Integrieren meiner inneren Bilder und äußeren Bildwahrnehmungen. Meine Erfahrungen standen mir auch verbal zur Verfügung.

Jeder pädagogisch-therapeutisch Arbeitende hat wahrscheinlich die Erfahrung gemacht, dass das Finden der richtigen Worte in Beratungsprozessen eine Schlüsselkompetenz ist. Ist die Wortwahl im Gespräch schon von großer Bedeutung, so liegt beim Verfassen von E-Mails jedes Wort auf der Goldwaage. Im Online-Coaching mit Cindy haben wir beide um die richtigen Worte gerungen, wirklich genau das zum Ausdruck gebracht zu haben, was wir meinten und der anderen mitteilen wollten. Ja, wir sind genau miteinander gewesen und ich habe das sehr genossen.

Meine guten Erfahrungen haben es mir leicht gemacht, Online-Coaching als Counselor einzusetzen. Allerdings bestehe ich auf einer ersten persönlichen Begegnung. Meist kommen die Interessentinnen aus anderen Bundesländern zu einem Kompakt-Coaching von drei bis vier Stunden nach Hamburg. Vereinbaren wir eine Zusammenarbeit, lässt sich die Arbeitsbeziehung sehr gut auch mithilfe von Telekommunikationsmitteln per E-Mail, Telefon oder Skype weiterführen.

Mit seinem Dasein zur Sprache gehen – wirklichkeitsfremd und Wirklichkeit suchend nach Paul Celan

Auch rund zehn Jahre ist es her, dass ich über ein künstlerisches Schreib- und Filmprojekt, das ich im Rahmen von Gedenkfeiern zum „Hamburger Feuersturm“ mit Überlebenden und kriegstraumatisierten Hamburgerinnen und Hamburgern realisierte, in Kontakt mit einem schreibtherapeutischen Projekt der Universität Rostock kam. Überlebende des Zweiten Weltkrieges haben in diesem Projekt die Möglichkeit, ihre traumatischen Erlebnisse niedrigschwellig und selbstbestimmt in ein Online-Tagebuch zu schreiben. Die Teilnehmer bestimmen selbst, wann, wo und wie lange der Kontakt bestehen bleibt und was sie schreiben. Wichtig ist dabei sogar die gewisse Anonymität. Es ist dazu kein Besuch beim Therapeuten oder Arzt notwendig. Das macht den Zugang „niedrigschwellig“ und eröffnet „access“ zu einem möglichen weiterführenden Prozess des Aufarbeitens und Integrierens.

Die künstlerische Arbeit an Wort und Bild hat mir in meiner Praxis als Autorin und Beraterin über die Jahre eine ganze Reihe wunderbarer Begegnungen und Erlebnisse weit über Deutschland und die deutsche Sprache hinaus beschert: im Fall von Cindy Shearer ein neues spannendes künstlerisch-poetisches Konzept, die Bekanntschaft mit Cindy und ihrer wunderbaren Arbeit. Dann auch das Haiku-Renga-Schreiben via E-Mail mit der zweiten Vorsitzenden der japanischen Haiku-Gesellschaft in Tokyo, Chris Kondo ...

Dann ist da noch der Kontakt zu den amerikanischen Poesietherapeuten, an deren Konferenz ich vor fünf Jahren in Portland, Oregon, teilnehmen konnte. Im Rahmen der Pre-Conference erkundeten wir in kleinerer Gruppe den Ort, u. a. den Japanischen Garten, wo wir Haikus schrieben. Dabei begegnete ich Evi Beck, einer aus Wien stammenden amerikanischen Professorin, die als Kind im sprichwörtlich letzten Moment als Jüdin emigrieren konnte. Ich schrieb in Englisch und sie schrieb dort im Japanischen Garten erstmalig wieder auf Deutsch. In der Sprache, die sie sich geweigert hatte zu sprechen seit dem Holocaust.

Die Begegnungen mit Evi und Cindy gehören zu den wichtigsten in meiner Arbeit als Counselor und auf meinem persönlichen Entwicklungsweg.

Kerstin Hof

Counselor grad. BVPPT, Gestalttherapie, anerkannte Beraterin „unternehmens-Wert: Mensch“, Literaturwissenschaftlerin, Soziologin, Autorin in Hamburg
<http://www.kerstinhof.de/>

Zwischen sprachlos und Sprachlust

Deutsch als Fremdsprache – lehren und lernen

Eine Expedition – in Brno, Tschechien

Diese Herausforderung begann vor drei Jahren – mit einem Angebot der ZfA (Zentralstelle für das Auslandsschulwesen) und meiner Entscheidung.

Seitdem lebe und arbeite ich in Brno, Tschechien, unterrichte „Deutsch als Fremdsprache“ (DaF) an einem tschechischen Gymnasium und bin dort besonders in der Verantwortung für die Vorbereitung und Durchführung des Deutschen Sprachdiploms. Ich leite Fortbildungen für DaF-Lehrer/Innen aus dem nationalen und internationalen Kontext. Ich lerne Tschechisch – und noch vieles mehr.

Zum Zeitpunkt der Entscheidung war ich seit mehr als 25 Jahren im Schnittfeld von Bildung, Theater und Beratung tätig als Fachlehrerin (Deutsch, Literatur, Theater, Darstellen&Gestalten) und Beratungslehrerin, als Moderatorin in der Lehrer/Innen-Fortbildung (Kompetenzteam NRW) und in der Qualifizierung für pädagogische Führungskräfte mit dem Schwerpunkt ‚Beratungskompetenz‘.

Der Impuls hatte Resonanz in mir: Was da lockte, war und ist die Lust – zusammen mit der Angst –, mich auf ein völlig unbekanntes Spielfeld der Erfahrungen einzulassen, persönlich wie beruflich: Land, Sprache, Kontakte, Aufgaben, Rollen, Beziehungen und damit auch auf neue Sichtweisen meiner selbst. Offen für die Wahrnehmung, was auftaucht an Fragen und Infragestellungen, an Ressourcen, Grenzen und Neuorientierungen.

Annäherungen und Irritationen

Deutsch als Fremdsprache im fremden Sprachraum

Die Schüler/Innen, mit denen ich arbeite, sind in den sog. Dsd-Gruppen. Sie haben alle schon gute Grundkenntnisse in Deutsch, ihrer zweiten Fremdsprache, und sind orientiert an dem Ziel, das Deutsche Sprachdiplom (DSD) zu erwerben, das sie berechtigt, an einer deutschen bzw. deutschsprachigen Universität zu studieren. Den Stand meiner Kenntnisse im Tschechischen könnte ich als brauchbaren Anfang bezeichnen.

Die unterrichtliche Kommunikation findet ausschließlich auf Deutsch statt. Hier erfahren beide Seiten die Grenzen des Selbstverständlichen.

Trotz der fremdsprachlichen Grundkenntnisse erleben die Schüler/Innen den Konflikt zwischen dem, was sie kommunizieren **wollen**, und dem, was sie kommunizieren können. Sprachmangel. Sprachnot. Vertraute Selbstbilder geraten ins Schwanken. Scham, Rückzug, Angriff sind offene oder verdeckte Reaktionen und beeinflussen die Beziehungen: zur fremden Sprache, zur Lehrerin, zu den eigenen Ressourcen.

In diesem Prozess erlebe ich auch meinen Anteil der Verunsicherung. Meine eigene Sprachnot, wenn nichts mehr geht. Als ‚Lehrkörper‘ (für DaF) bin ich im fremden Sprachraum, ohne die Beherrschung der Landessprache, zugleich ein ‚Fremdkörper‘ und angewiesen auf die Bereitschaft der Schüler/Innen, sich in ihrem Sprachraum völlig auf meine Sprache einzulassen.

Zum Gelingen des Lehr-Lernprozesses sind wir allerdings beiderseits angewiesen auf Kooperation, sowohl was den Umgang mit der Verunsicherung als auch mit den Ressourcen betrifft. Und manchmal, wenn gar nichts geht, kommt dabei auch hilfreich das gemeinsame Dritte ins Spiel, wie z. B. die englische Sprache (hier für alle die erste Fremdsprache). Eine kreative Herausforderung und eine Chance für gegenseitige Wertschätzung. Meine kleinen Fortschritte im Erlernen der tschechischen Sprache werden z. B. in diesem Sinne wahrgenommen und wertgeschätzt – als Anerkennung und Ankommen in ihrem Sprach- und Lebensraum.

Ressourcen

– Kreative Irritationen und Erweiterungen –

In diesem Spannungsfeld von Irritationen und notwendigen Orientierungen ist mein Anliegen im Lehr-Lernprozess Deutsch als Fremdsprache vor allem, die Blickrichtung von der Wahrnehmung des Fehlenden in die Wahrnehmung vorhandener Ressourcen und Möglichkeiten zu erweitern.

Es ist eine **Expedition**, auf der ich die Schüler/Innen einlade und ermutige, kreative Räume, Wege und Bewegungen zu erkunden – im Denken, Fühlen, Handeln (womit hier natürlich auch die Sprach- und Sprechhandlungen gemeint sind) –, und dabei gleichzeitig immer die Orientierung an der Ziel-Vorgabe im Blick haben muss: die Anforderungen, die Bewertungskriterien und schließlich der erfolgreiche Abschluss der zentralen Sprachprüfung – am Ende der Expedition.

Diese Spannung erlebe ich als sperrig und schwierig. Vor allem aber spiegelt sich für mich darin als **Grundthema** die Frage nach den Voraussetzungen und dem Gelingen von Improvisation. Damit in

dieser Expedition DaF-Unterricht auf dem Weg zu sein – im Zusammenspiel von Ressourcen und Strukturen, Plan und Offenheit, Leerraum und Spielraum, zwischen Führen und Folgen, Orientieren und Experimentieren –, ist für mich kreative Motivation und Herausforderung.

Dazu im Folgenden 3 Beispiele:

Der konkrete Raum/Themen- und Erfahrungsräume/im Resonanzraum

Der konkrete Raum – zwischen Vorgabe, Leer-Raum und Spiel-Raum

Wozu lädt der Raum ein?

Der konkrete Raum ist eine wesentliche Ressource auf dieser Expedition.

In einigen Unterrichtsräumen spiegelt sich noch deutlich eine Lernkultur, die fast ausschließlich auf den Lehrer und den Lehrervortrag zentriert war bzw. ist.

Mit erhöhten Raumebenen (Podesten) für den Lehrer und das Lehrerpult, am Boden festgeschraubten Tischen/Stühlen begegnete mir solcher Lehr-/Lernraum zunächst als Gegenspieler, zugleich aber auch als Anstoß, herauszufinden, welche Möglichkeiten er als Mitspieler bereithält.

Ich verlege z. B. meinen Platz in den Raum. Der damit auf dem Podest entstandene Leerraum wird zum Lernraum, in dem sich für alle etwas Neues ereignen kann: unterschiedliche Formen der Präsentation, Foren für Diskussionen/Debatten, szenische Momente. Und manchmal – wie bei dem Raum mit den angeschraubten Stühlen – liegt die Lösung auch darin, die Vorgabe zu verlassen und nach besseren Alternativen Ausschau zu halten, die zum Erkunden neuer Erfahrungs-, Sprach- und Sprechräume einladen (z. B. im Treppenhaus, im Flur, im Heizungskeller ...)

Spielraum entsteht aus dem Umgang mit dem, was ist, im Zusammenspiel von Wahrnehmen und Akzeptieren, Denken und Fühlen, Entscheiden und Handeln und: Geschehenlassen. **Alles spielt mit!**

Diese Erfahrungen mit dem konkreten Raum als Erfahrungs- und Handlungsraum sind zugleich Basis und Beispiel für die Arbeit mit Themen und Texten im DaF-Unterricht.

Themen- und Erfahrungsräume

Der Bezug zur persönlichen Erfahrung, zum eigenen Erleben und Tun ist entscheidend für einen erfolgreichen Lernprozess. Dies gilt für das Erlernen der Fremdsprache insbesondere und wird daher im zentralen Curriculum auch besonders betont und als Kompetenz eingefordert.

Die Themen sind dementsprechend **lebensnah**: z. B. Heimat, Migration, Familie, Beziehungen, Tradition, Kindheit, Glück, Identität...

Sie laden ein zum **Zusammenspiel von Sprache und Text/Thema, Körper, Bewegung, Raum** wie z. B. in einem Projekt zum Themenfeld Familie, in Verbindung mit der Kurzgeschichte „Streuselschnecke“, von Julia Franck.

Ein Projekt, in dem das Zusammenspiel von Vorgabe, Ressourcen und Ziel auf einen Weg mit vielen Entdeckungen und Lernerfahrungen in Denk- und Handlungsräumen führte. Sprachlust und Experimentierfreude waren der Motor. Der Weg führte in eine lebendige Auseinandersetzung zwischen eigenen und fremden Sichtweisen in der Gruppe und im literarischen Text und dabei zur Erweiterung von fremdsprachlichen Fähigkeiten und prüfungsrelevanten Kompetenzen. (Eine ausführliche Beschreibung dieses Projektes ist an anderer Stelle zu finden.)

Eine Vielfalt an Methoden kommt dabei hilfreich ins Spiel, um Erfahrungen in die Handlung, zur Sprache und in den Austausch zu bringen, z. B.:

- wortsprachliche, bildsprachliche und körpersprachliche Assoziationen, z. B. in körpersprachlichen Haltungen und Gesten zum thematischen Impuls,
- Inszenierungsansätze (als Einstieg in die Thematik),
- Standbilder, Aufstellungen von Personen oder Objekten, Tisch-

bühnen ... als Darstellung von Interpretationen oder als Entwurf für Veränderung

- in verrückten Sichtweisen,
- Resonanzen in Wort, Text oder Bild in Verbindung mit verschiedenen Formen der Präsentation, Reflexion und Wertschätzung,
- narrative Methoden (z. B. als Gruppenerzählungen, eine Übung in Kooperation, Zuhören und Improvisation),
- chorische Sprechgestaltungen mit dem Element der Spiegelung als Resonanz und der Erfahrung von Improvisation im Moment,
- perspektivisches Schreiben,
- u. a. ... und natürlich spezielle prüfungsrelevante Aufgabenprofile.

Lebensnähe und der Bezug zur eigenen Erfahrung sollen und können Basis und Anstoß sein für themenbezogene Sprech- und Schreibenanlässe. Dies kann jedoch auch an die Grenze der Sprache führen. **Hierzu zwei Beispiele.**

Etwas zur Sprache bringen

Im Resonanz-Raum aktueller und biografischer Erfahrung

„Meine Mutter ist vor zwei Tagen gestorben!“

Der Themenimpuls „Übergänge“ führte in einer Abschlussklasse (17-18-Jährige) zunächst in die Sprachlosigkeit.

Die Idee war, nach einer kurzen Phase der gelenkten Wahrnehmung auf Bilder, Worte, Situationen, Ereignisse, die zu diesem Thema in der eigenen Erfahrung auftauchen, zunächst in den bildlichen und dann in den sprachlichen Ausdruck und Austausch zu kommen. Es kam anders: „Meine Mutter ist vor zwei Tagen gestorben!“

Diese Äußerung einer Schülerin kam völlig unerwartet und unvorbereitet. Niemand wusste davon. Im Raum war eine Mischung aus Berührung und Beklemmung.



Diese Schülerin war erst seit Kurzem in der Gruppe und hatte kaum Kontakt. Ich fragte, ob sie darüber sprechen möchte: „Nein!“ – im folgenden Prozess, den ich hier nur anreißen möchte, war es mir wichtig und gleichzeitig schwierig, ihr ‚Nein‘ zu akzeptieren. Was bedeutet das konkret für unser Sprechen oder Schweigen? Wie kann ich in diesem Kontext umgehen mit der Berührung und Beklemmung, die diese Gleichzeitigkeit von Eröffnung und Begrenzung in der Gruppe – und auch in mir – ausgelöst hat?

Ich folge dem Impuls, die Wahrnehmung zu **erweitern** und zu **orientieren**: mit dem Blick auf den Tod als Übergang aus dem Leben – zur Geburt als erstem Übergang ins Leben, verbunden mit dem Vorschlag an alle, auf einer Zeitleiste wichtige Übergänge in ihrem Leben, beginnend mit der Geburt, zu skizzieren.

Das Ergebnis: Die Schüler saßen schließlich in kleinen Gruppen zusammen, im Austausch über ihre Skizzen, Erfahrungen und einige auch über ihre Befremdungen. In diesem Moment schien es mir, dass die ‚Fremdsprache‘ Deutsch für einige eine Hilfe war im Sinne einer brauchbaren formalen Distanz zu der inhaltlichen Nähe. Die Schülerin, die dieses Thema eingebracht hatte, hatte sich inzwischen auch einer Gruppe angeschlossen. Sie waren wahrnehmbar im Kontakt und im Gespräch – in dieser Gruppe vorwiegend in ihrer Mutter-Sprache. Soviel zu diesem Thema. Meine Rolle in diesem Prozess: achtsam und präsent am Rande.

„Ich hasse Deutsch!“

Ein Junge (17 Jahre), der im DaF-Unterricht durch provozierendes Verhalten deutlich auf sich aufmerksam macht. Ich lade ihn zum Gespräch, spiegele ihm meine Wahrnehmung seines Verhaltens. Er ist sehr geladen. Ich frage ihn: „Was wollen Sie mir jetzt sagen? Was sollte ich wissen? – „Ich hasse Deutsch!“ Er ist damit fühlbar. Das gebe ich ihm als Resonanz. Ich schlage ihm vor, diesen Satz auf ein Blatt Papier zu schreiben, gebe ihm einen Briefumschlag und frage, an wen diese Botschaft gehen sollte. Wer soll das noch wissen? Es können auch mehrere Adressaten sein. Im Folgenden wurde schnell deutlich: Adressat ist der Vater, ein Deutsch-Öster-

reicher, der die Familie verlassen hat, als der Junge sechs Jahre alt war. Er sieht den Vater nur selten. Der Vater kann Tschechisch, aber er besteht auf der Kommunikation in der deutschen Sprache. Das Gespräch endet mit meinem Hinweis auf die Möglichkeit, einen Brief an den Vater zu schreiben, mit der Option, ihn abzuschicken oder auch nicht, und mit dem Blick auf seine Haltung im und zum DaF-Unterricht.

Zusammengefasst das Ergebnis: Er hatte sich entschieden, die Sprachdiplomprüfung nicht zu machen, nahm aber noch weiter – ohne Störung – am Unterricht teil. Mit seinem Vater war er jetzt im Gespräch: in Deutsch **und** in Tschechisch.

Was war passiert? Etwas hatte sich bewegt im Denken, Fühlen und Handeln, konnte zur Sprache gebracht werden – auf den Weg in die Beziehung.

Konfliktvolle Erfahrungen deutsch-tschechischer Verbindungen im familiären Kontext sind hier nicht selten. Sie erinnern zugleich an das zentrale Thema im historischen Kontext: **die deutsch-tschechische Geschichte als Grenzerfahrung**, geprägt von Abhängigkeiten und Unterdrückung, von Aneignung und Verlust, Kränkung und Vorwurf – **auf beiden Seiten**. Die Thematisierung dieser Erfahrungen und Ereignisse wurde bisher noch wenig zur Sprache gebracht.

Ein sensibler Prozess (ebenfalls auf beiden Seiten). In Tschechien nehmen sich zurzeit junge Schriftstellerinnen und Filmemacher/Innen des Themenbereiches der Aussiedlung, der Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg an und bringen es in die Öffentlichkeit. Sichtweisen und Sicherheiten in der Zuordnung zu Täter und Opfer kommen ins Wanken bzw. erfordern einen erweiterten Blick und das Gespräch – in der Öffentlichkeit, in Schulen und in den Familien. Vielleicht ein Anfang und vor allem für die neue Generation eine Chance, mit diesen Themen und Spuren neu in Berührung und in Beziehung zu kommen.

Damit bin ich abschließend wieder angekommen bei der Frage nach meinen eigenen deutsch-tschechischen Erfahrungen und Beziehungen.

Bilanz – zwischen Rückblick und Ausblick

Rückblickend wurde mir bewusst, dass ich einiges zum Thema deutsch-tschechische Beziehungen im inneren Gepäck hatte, als ich hier anreiste: Unter anderen waren das Befürchtungen, eine Projektionsfläche zu werden/sein für Ressentiments, Ablehnungen gegenüber dem/den Deutschen und eine entsprechende Tendenz in mir, eine innere und äußere Hab-Acht-Haltung zu entwickeln, die ich inzwischen wahrnehme und loslasse: Es gab dafür keinen Anlass.

Es gab Befremdungen, die sich verändern, auflösen oder auch bleiben – im Kontext der Expedition DaF, im Zusammenhang mit Sprache und Kommunikation, mit Strukturen, Absprachen und Spielregeln, im Erleben von persönlicher Identität und Zugehörigkeit.

Es gab und gibt Erweiterungen ... z. B. im Entdecken der neuen Sprache, der wunderbaren Landschaft, in Begegnungen und Beziehungen, beim Feiern und Arbeiten; in kollegialer Unterstützung und Wertschätzung; im Vertrauen auf das Nicht-Planbare; im Zugang zu Gelassenheit, im Sinne von Ausgelassenheit, von Loslassen, Zulassen und Einlassen.

Erweiterungen und Intensivierungen auch im Hinblick auf Beziehungen in der deutschen Heimat. Für alle diese Erfahrungen bin ich dankbar.

Und da ist noch etwas: Wenn beim Besuch in der alten Heimat die deutsche Sprache plötzlich so fremd klingt, das Vertraute, Heimische plötzlich diesen Beigeschmack des Fremden und Befremdlichen hat, ... das ist dann schon etwas unheimlich!

Das erinnert an die nächste Expedition.

Und dann hoffe ich, mich an die Grundausrüstung zu erinnern:

Raum als Kontext
Improvisation als Weg
Alles spielt mit!

Margarethe Thomasen

Lehrerin (Deutsch, Literatur, Theater), Moderatorin, Autorin, seit 2010 Deutsch als Fremdsprache in Brno, Tschechien, Studium der Germanistik/Theologie; Ausbildungen in Körperpsychotherapie und Schauspiel, Qualifizierung in systemischer lösungsorientierter Beratung, Counselor grad. BVPPT, Kunst- und Gestaltungstherapie/Systemische Therapie

Beratung & Jazz bei Post-Trauma-Counseling in New Orleans

Heather Rudow von Counseling Today im Interview mit Dr. Klaus Lumma

Wie heißen Sie vollständig, und welchen Beruf üben Sie aus?

Dr. Klaus Lumma, M. A., MFCC.

Ich bin Counselor für seelische Gesundheit in freier Praxis; Senior Advisor des IHP, Institut für Humanistische Psychologie und der Akademie Faber-Castell; Freelance-Musiker und Komponist.

Welchem Zweig des Verbandes ACA (American Counseling Association) gehören Sie an?

Ich bin professionelles Mitglied, ohne einem bestimmten Zweig des ACA anzugehören, doch bin ich auch graduiertes Mitglied des BVPPT in Deutschland (Berufsverband für Beratung und Psychotherapie), graduiertes Mitglied der DGKT (Deutsche Gesellschaft für Künstlerische Therapieformen), professionelles Mitglied der DGSv (Deutsche Gesellschaft für Supervision e. V.) und professionelles Mitglied des DVG (Deutscher Verein für Gestalttherapie).

Wie sind Sie mit Post-Trauma-Counseling für die Opfer von Hurricane Katrina in Berührung gekommen?

Als Lehr-Counselor unterrichtete ich seit 1996 unterschiedliche Arbeitsansätze der Humanistischen Psychologie beim Gestalt Institute New Orleans/New York. Im Jahr 2000 habe ich außerdem damit begonnen, in New Orleans sechstägige Intensivworkshops zur Persönlichkeitsentwicklung zu geben, und außerdem bin ich regulärer Gastmusiker beim Jazzfestival im Französischen Viertel der Stadt. Im Herbst 2005 konnte mein Seminar „Mut für Neues“ nicht stattfinden, weil Hurricane Katrina 82 % der Stadt zerstört hatte.

Da die Musiker in New Orleans ebenso wie die Counselor von meinen therapeutischen Fähigkeiten und Erfahrungen wussten, wurde ich eingeladen, Flutopfern vor allem im Stadtteil Tremé und im Ninth Ward Post-Trauma-Counseling anzubieten. Meine Erstkontakte für diese Aufgabe waren Armand „Sheik“ Richardson, der

Vorsitzende der lokalen „Arabi Wrecking Crew“, Pater Jerome leDoux, legendärer Pfarrer der katholischen St. Augustine Kirche im Stadtteil Tremé, später dann außerdem Dr. Edwin Frieberg, Direktor des Kinderkrankenhauses der Tulane University, Bethany Bultman von der Musicians Clinic, die Harfenistin Patrice Fisher und der Filmdokumentator Carlos Valladares, beide von der Gesellschaft „Musiker pro Musik“. Es war mir eine Ehre, von diesen Menschen zur Beteiligung an Hilfsaktionen und Wiederaufbau-bemühungen eingeladen zu sein.

Wie lange schon sind Sie mit Musik beschäftigt? Welche Rolle spielen Sie in der Musik, und wie sind Sie darauf gekommen, Counseling und Musik miteinander zu verbinden?

Musik praktiziere ich seit dem 13. Lebensjahr. Ich spiele Trompete und auch Saxofon, habe auch Kapellmeisterei studiert und komponiere Musik für Persönlichkeitsentwicklung (personal growth). Im Jahr 2004 kam mir die Idee, für jeden der Entwicklungszyklen (nach Pamela Levins Theorie „Cycles of Power“) einen Song zu schreiben; habe sie in meiner Praxis vorgestellt, um herauszufinden, ob sie hilfreich für die Beratungsarbeit sein könnten. Beteiligt daran war auch mein Kollege Greg Schulte. Meine Kundschaft, Klienten wie Ausbildungskandidaten, liebten diese Songs, und sie begannen damit, sie auch in ihrer eigenen Praxis als Counselor, Therapeut oder Ausbilder einzusetzen. Schließlich lud mich die Jazzharfenistin Patrice Fisher dazu ein, in Louisiana (USA) mit ihr musikalisch und therapeutisch zu kooperieren. Seit 2007 sind wir nun damit beschäftigt, mittels meines Mobilen Studios für Art-Counseling Post-Trauma-Arbeit mit ihrer Musik zu verbinden, dies in den Staaten und auch in Deutschland.

Beschreiben Sie Ihre Bemühungen, sowohl die Zusammenarbeit mit der St. Augustine Kirche, der Musiker-Klinik, der Internationalen Charter School und auch mit einzelnen Sturmopfern.

Während des interaktionellen Malens von vier bis acht Betroffenen (Klienten, Patienten oder Kinder) spielen die Musiker ohne Unterbrechung. Ich gebe Malthemen, die mit persönlichen Situationen der Betroffenen zu tun haben, so zum Beispiel: „Was glaubst du, hat dir Kraft zum Überleben gegeben – trotz der schrecklichen Umstände nach dem Hurricane?“ Mit dieser Frage und der Kooperation in Kleingruppen bewirke ich, dass die Betroffenen ihre Widerstandskraft (Resilienz) in Form von Bildgestaltungen miteinander teilen und durch die Musik sogar vergrößern.

Welche Erfolge haben Sie gesehen?

Die Zeichnungen der Überlebenden sind inzwischen in Fachkreisen als sehr wirkungsvolle Hilfsmittel in der Coaching-Arbeit mit Distress anerkannt, sowohl bei persönlichen als auch beruflichen Themen. Malen vergrößert offensichtlich Resilienz bei jenen, welche die Bilder gemalt haben, und unterstützt sie dabei, ihr Trauma besser zu verarbeiten, für die Zukunft optimistisch zu bleiben und die Kraft zum Handeln zu vergrößern. Man kann einige dieser Bilder auf der Website des IHP einsehen und auch für die eigene Arbeit nutzen (www.ihp.de/resilienz-coaching-bild-karten).

Warum glauben Sie, dass es gerade bei Trauma-Klienten wichtig ist, Kunst in den Beratungsprozess zu integrieren?

Künstlerische Tätigkeit und Kunst überhaupt aktiviert die rechte Hemisphäre des menschlichen Gehirns. Wenn Musikhören, Zeichnen und Malen beim Counseling mitwirken, dann können wir sicher sein, dass die traumatisierte Person in ganzheitlicher Weise erreicht wird, doch das gilt ebenso für alle anderen Klientel. Wenn man über belastende Situationen nicht nur spricht, sondern sie zeichnend/malend gestaltet, dann werden über die rechte Hemis-

phäre unbewusste Kraftreserven (recovery resources) aktiviert. Das Hinzufügen unserer speziellen Musik mit Harfe, Trompete, Gitarre, Bass und Perkussion ordnet dabei offenbar auf angenehm weiche Weise jene Gefühle und Fähigkeiten der Betroffenen, die durch traumatische Erfahrung blockiert waren.

Glauben Sie, dass generell betrachtet mehr Kunst und/oder Musik als bisher beim Counseling zum Einsatz kommen sollte?

Ja, davon gehe ich in der Tat aus: Das Einbeziehen von Kunst und/oder Musik sollte bei jeder Counselor-Ausbildung eine große Rolle spielen. Das Hinzunehmen nicht-rationaler, analoger, nicht-digitaler Interventionen wie Musik oder/und künstlerische Tätigkeit hat eine Riesenwirkung auf den Prozess des Heil-Werdens – etwa vergleichbar der Wirkung, die Musizieren und Singen auf die Entwicklung junger Kinder hat.

Haben Sie Tipps für Kollegen, die Ähnliches wie Sie beim Counseling bewirken wollen?

Ich schlage vor, damit zu beginnen, sich von einem der Resilienz-Bilder berühren zu lassen, dann mit Ölkreiden einen Ausschnitt des gewählten Bildes oder sogar das ganze Bild zu vergrößern und dabei auch die eigenen Farben hinzuzufügen.

Wenn Sie darüber hinaus aus erster Hand erleben wollen, wie es sich auswirkt, wenn zum Malen unsere Musik dazukommt, so rufen Sie im Internet die Seite www.cdbaby.com/cd/patricefisher5 auf. Miss Fisher hat die Seite mit dem Provider von CDBABY so angelegt, dass man jeden Song eine längere Weile anhören kann, während man malt. So kann sich jeder Counselor zunächst einen „Einblick“ verschaffen, bevor er sich dazu entscheidet, einzelne Lieder oder auch die ganze CD für die eigene Counselor-Praxis zu kaufen.

Ein nächster Schritt zum Testen dieser Vorgehensweise könnte darin bestehen, Kollegen zur Mitwirkung zu gewinnen und anschließend die Erfahrungen mit diesem Material untereinander zu vergleichen. Die von uns zur Verfügung gestellten Resilienz-Bild-Karten auf diese Weise zum Einsatz zu bringen und ebenso die von Patrice Fisher speziell arrangierte Musik, könnte andere Counselor dazu ermutigen, die beschriebene Vorgehensweise mit den eigenen Counseling-Tools zu verbinden.

Gibt es da noch etwas anderes, was Sie abschließend hinzufügen möchten?

Das internationale Interesse des Counselor-Kollegiums, unsere Methoden des Art-Counselings ihren eigenen Methoden hinzuzufügen, macht mich sehr dankbar. Auch bin ich froh darüber, gerade eben das Manuskript für ein neues Buch zu diesem Thema fertiggestellt zu haben, dies gemeinsam mit meiner Kollegin Brigitte Michels sowie meiner Kollegin und Frau Dagmar Lumma.

Das Buch wird in Hamburg beim Windmühle Verlag verlegt und erscheint im Kontext der „100 Jahre Counseling Feier“ vom Dezember 2013. Wir widmen dieses Werk sowohl Alfred Adler, der 1913 in Wien, Österreich, eine Gesellschaft für Individualpsychologische Therapie und Beratung gründete, als auch Frank Parsons aus Boston, USA, der ganz unabhängig von Adler im selben Jahr die Gesellschaft für Berufsberatung (vocational guidance) initiierte – ein wunderbarer Zufall: Keiner von beiden wusste um die Bemühungen des anderen.

Dr. Klaus Lumma, M.A., MFCC

Counselor grad. BVPPT & Freelance Musiker, Buchautor und Redner, Spezialgebiet: Post-Trauma-Counseling und Resilienz-Entwicklung.

Ich bin o. k., du aber nicht ganz

Die Arbeit mit Klienten aus anderen Kulturen

Ich hatte mal einen netten Plausch auf der Ausländerbehörde in München mit einem Beamten, dessen Name mir leider inzwischen entfallen ist. Aber das Gespräch selber hat sich bei mir eingepägt.

Fast 30 Jahre danach kann ich mich noch ungefähr an den Wortlaut meines Dialogs damals im Winter 1985 mit dem Beamten erinnern.

Es war für mich nämlich ein Schlüsselerlebnis in der Kunst der kreativen Anpassung, und es bietet eine gute Gelegenheit für eine Transaktionsanalyse. Ein kleiner Hinweis im Voraus: Der Dialekt sprechende Mensch damals war ich.

Ich kam zu ihm als Bittsteller und erschien geschneigelt in Anzug und Krawatte und gab mich anfangs höflich und ehrerbietig. Mit anderen Worten: Ich habe mich angebediert bis zu einem Punkt.

Beamter: „Herr Brumfield, ich muss Sie doch daran erinnern, dass Sie hier Ausländer sind. Hier in Bayern mögen wir Ausländer nicht besonders – auch wenn diese Amerikaner sind.“

Ich: „Ja, des woab i scho'. Lasst mi so schnell a' koaner verges's'n, wenn i des so sagen darf. Wenn'S Amis ned mägen, sann Ihnen denn Russen lieba?! Wenn mir Amerikaner ned wär'n, wär' Bayern jetzt a russischer Kartoffelacker. Und denk'n'S ja a' an den Haufen Leut', die von hier aas no'h Amerika aasg'wandert sann. Da darf dann amoi oaner wi i von drüben hierher kimme, gell?“

Beamter: „Hm! Mag stimmen. Ach wissen'S, ziehen Sie doch lieber nach Berlin. Dort mag man Amerikaner, eben wegen der Russen, und die haben auch mehr Platz für Ausländer als wir hier in Bayern. Die nehmen mehr Fremde auf als wir.“

Ich: „Na! I wü' ned nach Berlin. Ja, es iss schön dort, aber mir g'foat's ned so wia in Bayern, verstehn'S? Berge, Natua, un' die Menschen sann von oanem Schloag ähnlicher wi wo i herkomm. Des iss halt moans.“

Er grübelte. Sein eigener Dialekt kam ein bisschen zum Vorschein: „Sie sprech'n fast Boarisch. Woher kimmt's?“

Ich: „I hab Deitsch in Österreich g'lernt – an der Uni Innsbruck.“
Beamter: „A'so kimmt des. Und Sie mägen's hier in Bayern. Haben a bisserl den Anschluss g'funden?“

Ich nickte. Er grübelte, schaute mich an.

Beamter: „Sie müssen allerdings verstehen, dass wir erst den anderen EU-Bürgern gegenüber verpflichtet sind. Dann sind die Österreicher daran und dann die Schweizer. Erst danach kommen die Amerikaner. Ich gewähre Ihnen eine Aufenthaltserlaubnis mit drei Monaten Gültigkeit und verlängere sie das nächste Mal, so lange Sie noch Geldreserven haben. Und Sie suchen in der Zwischenzeit eine Arbeit.“

Aus der Perspektive der Transaktionsanalyse fing ich in der kindlichen Haltung an, und der Beamte erwiderte aus der Elternteilstellung, wobei ich nicht glaube, dass sich meine Demuthaltung dabei in die Waagschale geworfen hat. Ich habe ihn auch mit anderen sprechen hören, und von oben herab schien es seine übliche Herangehensweise zu sein.

Er war bestimmt nicht alleine.

Fünfzehn Jahre später bekam ich an einem Goethe-Institut im Ausland eine Aufnahme in die Finger, eine Parodie auf die Umgangsformen auf einer bayrischen Ausländerbehörde, die genau die brüske Art, die ich dort erlebte, ziemlich genau wiedergab. Die Aufnahme diente als Lehrmittel im Deutschunterricht für Ausländer. In meiner Begegnung auf dem Amt hatte ich als Amerikaner die Mittel, dem Beamten ein bisschen Paroli zu bieten, auch rechtlich. Es gibt ein Immigrationsabkommen zwischen den USA und Deutschland, das es mir leichter macht als Menschen aus manch anderen Ländern. Eine Machtstellung verschafft mir das allerdings nicht. Auch Amerikaner verlieren ihre Aufenthaltsrechte und werden des Landes verwiesen. Aber mein Aufmüpfen mit der historischen Schuld und der moralischen Pflicht zum wechselseitigen Geben und Nehmen reichte aus, um ihn von seinem Ross der Elternteilposition herunterzuholen.

Danach begegneten wir uns auf der Ebene der kulturellen Gemeinsamkeit, schon eher wie zwei Erwachsene. Durch mein gutes Deutsch mit süddeutschem Einschlag galt ich nicht gerade als einer der seinen, aber vielleicht als einer, der es mal werden könnte oder zumindest beinahe. Und das war keine Anbiederung. Ich habe tatsächlich in Österreich ein Jahr lang studiert und hatte eine Affinität für die Region. Sie reizt mich heute nach wie vor.

Ich bin auch mit meiner weißen Haut eindeutig europäischer Abstammung. Vielleicht ist es nur Einbildung, aber ich glaube nicht, dass ich als Afrikaner namens Mohammed auch mit perfektem Bayrisch auf einen solch freundlichen Ausgang hätte hoffen können. Es ist auch sehr schwer, eine fremde Sprache, geschweige denn einen Dialekt, so gut zu beherrschen. Mir hat auch zum Vorteil gereicht, dass die beruflichen Fähigkeiten, die ich mir im Studium in Amerika erworben habe, damals auch auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland gefragt waren.

Hunderttausenden von Menschen geht es anders als mir. Sie werden durch die Barrieren von Hautfarbe, Herkunft und Akzent häufiger nicht als ebenbürtige, erwachsene Menschen anerkannt und nachhaltig wie Kinder angesprochen und behandelt. Sie müssen dauerhaft darum kämpfen, als ebenbürtig anerkannt zu werden, oder sie kapitulieren womöglich und begeben sich ganz in die kindliche Rolle. Dazu kommen Ausgrenzung und Vorurteile, die sie durch ihr Anderssein erfahren können, die den Kontakt zu anderen stören und ihnen die Möglichkeiten im Leben verbauen.

Dass ich für mich selber einstehen konnte, hat mich als Mensch auch anderen nähergebracht. Es war nicht immer leicht, aber ich muss sagen, dass ich die deutsche Kultur als ziemlich kontaktfähig erlebe. Ich werde gehört und selten dafür bestraft, dass ich mich zu Wort melde. Die amerikanische Kultur ist meines Erachtens in dieser Hinsicht in der heutigen Zeit weitgehend vorsichtiger und nachtragender.

Wer aus einem humanistischen Ansatz heraus mit Klienten aus anderen Kulturkreisen arbeitet, muss ihnen auf Augenhöhe begegnen. Das ist ein Grundprinzip der humanistischen Psychologie. Therapeuten sind Menschen, die im Prozess inbegriffen sind, nicht Experten, die darüberstehen. Es gibt eine Tatsache, die es leicht macht, diese Haltung zu bewahren, und zwar dass wir alle Menschen sind und damit alle gleich. In dieser Gemeinsamkeit können wir alle auf einer Ebene zueinanderfinden.

Ich war mal mit einer Gruppe deutscher Kollegen im Frachtflieger unterwegs von der ecuadorianischen Hauptstadt Quito in den Amazonas. Um uns herum saßen Mitglieder verschiedener Indio-Stämme, Menschen aus der Stadt, die in den Öfeldern im Dschungel arbeiteten, einheimische und amerikanische Militärs. Die Gruppen beäugten sich neugierig, aber diskret. Wir kamen uns recht fremd vor. Dann geriet die Maschine kurz außer Kontrolle und setzte mit einem Rums auf das Rollfeld auf. Der Beinaheunfall hat uns alle mächtig durchgerüttelt, aber wir sind alle mit dem Schrecken davongekommen.

In diesem Augenblick schauten wir uns direkt in die Augen, um uns gegenseitig zu versichern, dass wir alle noch am Leben waren. Die Todesangst lag überall in den Augen.

Der ganze Flieger lachte auf, denn auf einmal war sich keiner mehr fremd. Wir alle wussten: Wir sind alle sterblich, alle Menschen. In diesem Moment entstand echter Kontakt.

Ich arbeite hauptberuflich als Journalist und seit Jahren im internationalen Bereich bei CNN. Meine Kollegen kommen aus aller Welt: dem Balkan, dem Nahen Osten, China, Afrika, Europa, und sie sitzen auch in aller Welt von Atlanta über London und Johannesburg bis Peking. Von kulturellen Unterschieden ist bei der Arbeit wenig zu spüren. Wir begegnen uns als gleichwertige Kollegen und regeln unsere Angelegenheiten zusammen auf eine

unkomplizierte Weise. In freien Momenten oder nach der Arbeit unterhalten wir uns aus purem Interesse über unsere jeweiligen Kulturen. Jeder übernimmt auch sein Heimatland, Länder, in denen er oder sie gelebt hat oder von denen sie oder er die Sprachen beherrscht als Spezialgebiet. So lernt man im lockeren Gespräch viel über die Welt.

Ein Therapeut, der Klienten aus anderen Kulturen hat, verfügt über diese Möglichkeit auch, und die Erfahrung kann sehr bereichernd sein. Kulturelle Unterschiede können allerdings zu Vermutungen über das Gegenüber verleiten. Es hilft, wenn man bereit ist, sich immer wieder von Neuem überraschen zu lassen.

Nichtsdestotrotz wird ein hoher Grad an Anpassung am Arbeitsplatz verlangt. Wir sprechen alle Englisch und arbeiten für einen amerikanischen Sender mit entsprechender Unternehmenskultur. Wer damit nicht klarkommt, das heißt, sich nicht an diese Kultur anpassen kann, fällt irgendwann auf die Nase.

Ich bin davon überzeugt, dass das ebenfalls für ein Leben in einem neuen Land gilt. Viel Neues muss einfach gelernt werden – Sprache, Umgangsformen, Gesetze etc. Da ist Pädagogik vonnöten und vielleicht in manchen Fällen gute Sozialarbeit. Der Klient wird aufgefordert, sich neue Fähigkeiten anzueignen. Eine neue Kultur hat oft auch Vorteile über die alte, und diese sollen entdeckt und genutzt werden, um das eigene Potenzial in die neue Umgebung besser einbringen zu können.

Gemeinsame Kultur schafft Vertrautheit, Zugehörigkeit und Halt. Sie verleiht Menschen einen Teil ihrer Identität. Wer in ein neues Land zieht, kämpft oft mit Einsamkeit, Heimweh und dem Gefühl, verloren zu sein. Bei Menschen, die in einem neuen Land mit der eigenen Anpassung an die neue Kultur nicht zufrieden sind, kann

die Angst entstehen, dass das Leben nicht vorangeht, dass es keine lebenswerte Zukunft gibt. Ich habe mich allerdings in Deutschland sehr gründlich eingelebt und neue Freunde, neue Vertrautheit und neuen Halt gefunden. Was Therapien angeht, glaube ich schon, dass es hilfreich sein kann, Kontakt mit einem Therapeuten aus dem eigenen Kulturkreis zu haben und Therapie in der eigenen Sprache durchzuführen. Aber ich halte es nicht für zwingend nötig. Ein einfühlsamer einheimischer Therapeut kann jemanden aus einer anderen Kultur auch gut in die eigene einführen. Wenn ein Klient zu einem Therapeuten geht, hat er bereits häufig menschliches Vertrauen gefasst.

Zwei Menschen – in diesem Falle Klient und Therapeut – aus verschiedenen Kulturen können auch gemeinsam einen eigenen kreativen Weg finden, der frei von auferlegten kulturellen Hemmungen ist. Man kann sich dabei auf die experimentellen Aspekte der Gestalttherapie stützen.

Viele Themen, die einen Klienten aus einem anderen Herkunftsland belasten, sind mit Kultur verbunden, aber man kann auch leicht überschätzen, was daher rührt, oder kulturelle Leidensquellen mit anderen Leidensquellen verwechseln. Das kann in ein undurchdringliches kulturell-psychologisches Dickicht führen.

Selbst ich hatte jahrelang durch meinen Immigrationsstatus mit dem Gefühl zu kämpfen, meinen Mitmenschen in Deutschland nicht wirklich ebenbürtig zu sein, obwohl ich von meiner Umgebung respektiert und weitestgehend mit offenen Armen aufgenommen wurde. Meine Arbeitgeber haben mir große Aufgaben anvertraut. Meine Freunde haben mir großes Vertrauen entgegengebracht. Meine Leistungen wurden gefeiert, meine Freundschaft geschätzt, meine Gefühle ernst genommen. Die meisten Deutschen behandelten mich, so weit ich beurteilen kann, wie ihresgleichen.

Dennoch blieb das schlechte Gefühl. Es hat bestimmt viel mit meiner Erziehung zu tun und hätte mich bestimmt auch geplagt, wenn ich nie ins Ausland gezogen wäre. Wie viel mehr oder weniger weiß ich selber nicht. Ich kann es nach all den Jahren nicht einschätzen. Auch in Sachen Kultur spielen sehr viele Faktoren eine Rolle, wie z. B. politische Gesinnung oder soziale Schicht.

Kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten können auch frei von Landesgrenzen sein. Ich betreibe interkulturelle Beratung für deutsche Firmen in den USA und habe bei einem Industriekunden mal erlebt, dass die amerikanische Belegschaft aus einem ländlichen Gebiet in den Südstaaten sich mit der Belegschaft der Muttergesellschaft aus dem ländlichen Bayern sehr gut verstand, nicht aber mit der Niederlassung in Frankfurt. Sie fühlten sich den ländlichen bayrischen Kollegen nah, konnten aber mit den Städtern, die dem Klischee nach anderen Kulturen offener gegenüberstehen, wenig anfangen.

Sie sagten auch, dass sie lieber mit den Bayern zusammenarbeiten würden als mit Kollegen in Großstädten in Neuengland. Deren direkte Art würde wahrscheinlich gut zu den Frankfurtern passen. Die ländlichen Südstaatler kamen besser mit indirekter Kommunikation zurecht, wenn Unangenehmes durch die Blume gesagt wurde.

Allerdings verlief der Kontakt zwischen den amerikanischen und den deutschen Belegschaften nur elektronisch. Im direkten alltäglichen Kontakt würden sich wahrscheinlich Ungereimtheiten ergeben.

Ben Brumfield

Gestalttherapeut, Journalist in den USA und in Deutschland. Emmy-Preis / USA für seine Mitarbeit bei der Berichterstattung um den ägyptischen Aufstand, Beratung von deutschen Firmen mit Niederlassungen in den USA in interkulturellen Angelegenheiten.

Home - away from home?

Ich bin jetzt 16 Jahre hier. Das ist ganz schön lange! Wenn ich neue Menschen hier in Amsterdam kennenlerne, geschieht es immer wieder, dass ich in Gesprächen als Ausländer entlarvt werde. Meistens kann man dann geografisch meinen Akzent nicht so gut einschätzen und lustigerweise ändert der sich auch immer wieder ein klein wenig. Ich sage dann immer: Das stimmt, ich bin geborener US-Amerikaner und in Deutschland und ein wenig in Südafrika aufgewachsen. Das klingt spannend, ne?! Und so ernte ich immer viel Neugierde und es entsteht häufig ein Austausch über internationale Erfahrungen, Sprachen und Kulturen. Oder aber ich werde zum passiven Zuhörer eines Lobgesangs über die spektakuläre Schönheit Kapstadts reduziert.

Das Schreiben dieses Artikels zwingt mich, ein wenig zu reflektieren, wie das eigentlich wirklich für mich ist, das Leben hier und diesen Schritt gemacht zu haben. Es fühlt sich aber auch an, als ob jemanden einen Fisch fragen würde, wie Wasser schmeckt. Das liegt daran, dass, seitdem wir nach Deutschland gegangen sind (ich war 4), ich eigentlich immer Immigrant war. Diese Einsicht lässt mich eine andere Solidarität zu meinen marokkanischen und türkischen Mitbürgern hier im Stadtteil fühlen und eine neue Milde.

Emigrieren ist gar nicht so ohne. Man lässt viele geliebte Dinge, Orte und Menschen zurück. Das macht traurig. So kommt es auch, dass ich viele Freunde habe, die weit verstreut in drei, vier Ländern wohnen (ich bin ein treuer Kunde der KLM und der Deutschen Bahn). Doch wenn man geht, hat man für dieses Vermissen meistens keine Zeit. Es gibt so viele neue Eindrücke und Notwendigkeiten, die man verarbeiten und regeln muss. Job, Wohnung, Sprache und Eigenarten eines Landes. Das ist ein 24-Stunden-Job. Amsterdam ist eine Stadt, die verdient werden will. Sie ist einfach zu hip, als dass sie jeden mit dem gleichen Engagement in die Arme schließen könnte, dessen Herz mit einer Strohfeuerliebe für die Grachtenstadt entbrannt ist. So musste auch ich die Entschiedenheit meiner Intention, mein Leben hier aufzubauen, beweisen, bevor ich „drinnen“ war.

Und auch ich hatte mich vor 16 Jahren in die Stadt verliebt und bin es noch immer. Ich habe nie bereut, diese Entscheidung getroffen zu haben, trotz des Wetters. Dieser Ort hat eine innere Freiheit, einen Pioniergeist; er ist erneuernd und vibriert mit einer „Lebbarkeit“, die ihresgleichen sucht.

Aber jetzt nach all der Zeit bin ich integrierter Teil dieses Organismus. Um zu überleben, habe ich als Sozialpädagoge erst Stellen angenommen, die mir nicht wirklich entsprachen und habe so zweieinhalb Jahre mit Obdachlosen in der Stadt gearbeitet. Diese harte Lehrschule und die einhergehenden Einsichten zur menschlichen Existenz möchte ich für kein Geld der Welt missen.

Seit Jahren arbeite ich in einer Beratungsstelle in einer Kleinstadt an der Küste Nordhollands und habe meine eigene Beratungspraxis zu Hause als Counselor in Gestalt- und Systemtherapie. Ich arbeite sehr viel mit Gruppen. Ein langjähriger Bestseller, den wir anbieten, sind Selbstbehauptungsgruppen oder Assertivitätskursen, wie sie auf Holländisch heißen. Meine Kollegin und ich schaffen es wohl immer wieder, auf eine spielende Art zusammen mit der Gruppe ein warmes und sicheres Feld aufzubauen, wo Verletzlichkeit und Wachstum geschehen und das Wunder des Gruppengeistes seine Magie dazu beitragen kann. Teil dieses Geschehens zu sein, erfüllt mich mit tiefem Glück und Dankbarkeit. Auf die Gefahr hin, dass ich unreflektiert generalisiere, traue ich mich doch zu behaupten, dass meine autochthonen MitbürgerInnen, zumindest unsere Zielgruppen, unmittelbarer, mit einer größeren inneren Bereitschaft und einer dünneren Klischeelage in therapeutische Prozesse gehen, als ich das aus Deutschland gewohnt bin. Nicht nur aus Gründen der guten Balance will ich aber auch bemerken, dass wir Deutschen es wohl gelernt haben, einen verbal reflektierteren Zugang zu unserer Gefühlswelt filigraner kommunizieren zu können. Wir haben nicht für nichts, im internationalen Vergleich gesehen, einen wirklich reichen aktiven Sprachschatz zu unserer Verfügung.

Wir Deutschen

Wenn man als Deutscher ins Ausland emigriert ist man vor allem erst mal deutlich Deutscher! In Südafrika und den Vereinigten Staaten ist das übersehbar. Nicht so in Großbritannien und auch nicht in Holland, zumindest war das so vor 16 Jahren. Wir sind die größte Ausländergruppe in den Niederlanden und die versteckteste. Die Sicht auf die Kriegsvorgänge Deutschlands aus einer niederländischen Perspektive tut manchmal weh, hat aber auch seine kathartischen Aspekte. Es wird jedoch immer einen Teil des Verständnisses unserer gemeinsamen Vergangenheit geben (zumindest für diejenigen Deutschen, die das Fußballmärchen vom Sommer 2006 nicht innerhalb der Landesgrenzen miterlebt haben), in dem sich beide Länder nur sehr schwer mit wirklichem Verständnis begegnen können. Ich habe es lange und erfolglos probiert! Heute ist gottlob vieles anders. Unsere Nachbarn im Osten sind zum Trendsetter geworden, vor allem auch durch die Gallionsfigur Berlin.

Die Psychoszene

Kollegen mit Ausbildungen in der humanistischen Psychologie stehen in den Niederlanden auf einer breiteren Anerkennungsbasis als in Deutschland. Auch motiviert durch Einsparungen im hier sehr unterschiedlichen Gesundheitswesen, sind in den letzten Jahren die Vergütungen für anerkannte Psychotherapien (kognitive Verhaltenstherapie und Analyse) stark umgeschichtet worden. Für sogenannte Basisversicherte werden nunmehr noch fünf Sitzungen jährlich vergütet! Das hat dafür gesorgt, dass es einen Run auf die alternativen Therapeuten gibt. Diese (vor allem KollegInnen aus Therapieformen der Humanistischen Psychologie) haben sich dann auch in Berufsvereinigungen organisiert, die wieder über Kuppelorganisationen Verträge mit den Krankenkassen haben, sodass unsere Klienten die Honorare von den Kassen in Teilen vergütet bekommen. Das hat Alternativpraxen wie Pilze aus dem Boden sprießen lassen, und dementsprechend hoch ist auch meine Konkurrenz. Die Hälfte meiner Klienten kommt aus der lesbisch-schwulen Szene, und die hat ihre eigenen Verteiler; zum Glück für mich.

Aus Gründen der „natürlichen Selektion“ und Qualitätskontrolle verlangen die Berufsvereinigungen immer höhere Qualifikationen von ihren Mitgliedern. Seit ein paar Jahren müssen wir ein einjähriges kleines Medizinstudium vorweisen, um weiter abrechnen zu können. Ob ich dafür die Motivation und Disziplin aufbringen kann, ist äußerst fragwürdig.

Die alternative Counselor-/Therapeuteszene ist hier groß, und es ist häufig tief bereichernd (und manchmal auch befremdend), zu sehen, durch welche diversen Methoden Hilfe geboten wird. Wie wahrscheinlich auch in Deutschland werden wir Berater alle paar Jahre überschwemmt mit neuen Konzepten, wie Counseling noch besser werden kann. Wo es früher der erfahrungsgerichtete Ansatz war, wurde es dann vor einigen Jahren das „5-Gespräche-Modell“, seit Neustem sind es die systemisch-lösungsorientierten Ansätze, und der letzte Schrei im Beratungsland sind die netzwerkorientierten Interventionen. Letzteres beinhaltet die Inventarisierung des tragenden Netzwerkes eines Klienten und die Auslagerung der Aufgaben weg vom Berater in dieses System. Das Counseling unterstützt dann die Annäherung der Systembeteiligten zueinander und die Aufgabenkoordination. So gut dieser Ansatz auch klingen mag, er ist leider, wie die meisten Erneuerungen in unserem Feld, gespeist aus Einsparungsvorgaben der Regionalpolitik und wird als neues Kredo ins professionelle Werkfeld kommuniziert. Die Kunst für mich ist es hierbei, die wirklich effektiven Methoden und die zu mir passenden herauszufiltern und anzuwenden und den geschaffenen Freiraum zu gebrauchen, sie in meine Praxis von funktionierenden Wachstumsinterventionen umzubeugen.

Ich erlebe von meinem Arbeitgeber eine große Wertschätzung, vor allem aufgrund der diversen Methoden, die ich aus meiner Ausbildung am IHP mitbringe. Dieses resultiert auch in einer mir bisher unbekanntem Freiheit, Projekte initiieren zu dürfen und neue Methoden zu implementieren. Auch werde ich für Trainings im KollegInnen-Kreis häufiger angefragt. Sehr zu meiner Freude, nicht zuletzt, da dies auch mein Kontingent an langweiligen Schuldnerberatungen drastisch reduziert.

Beratungs- und Sozialarbeit hat in den Niederlanden einen weit- aus höheren Stellenwert als in Deutschland. Wir genießen einen stärkeren Einfluss im Netzwerk und einen besseren Status in der Bevölkerung. Das Wort „Maatschappelijk Werker“ klingt darum auch ein wenig mehr sexy als das deutsche „Sozialarbeiter“. Das schlägt sich auch in den Lohntarifen nieder. In meinem Mutterland würde ich vergleichsweise ein Drittel weniger verdienen als hier.

Es gab in den letzten Jahren in meinem Leben viele Einladungen, wieder zurück nach Deutschland zu ziehen. Unter anderem, weil mein letzter Partner in Hamburg wohnt. Ich bin hiergeblieben. Ich bin sehr gut in Amsterdam, und dies ist ein Gefühl, welches ich nicht so schnell für eine Beziehung aufgeben werde. Es ist aber nicht nur das, denn nach allem Emigrieren in meinem Leben habe ich nach 16 Jahren (und einem immer noch schwer einschätzbaren Akzent im Niederländischen) für meine Profession und mein Zuhause sein starke Wurzeln entwickelt. Und ich mag den Boden, auf dem ich stehe.

Chris Hebling

geboren am 12. Oktober 1970 in Chicago, USA,
Dipl. Soz.-Päd.-Studium am Rauhen Haus, Hamburg,
Mitarbeiter psychosoziale Beratungsstelle „Socius“ IJmuiden, NL,
System- und Gestalttherapeut in eigener Praxis, Amsterdam,
chris@ubuntu-counseling.nl

Die graduierte Mitgliedschaft im BVPPPT setzt die Erstellung einer praxisorientierten Abschlussarbeit voraus. In Zusammenarbeit mit den kooperierenden Instituten werden diese präsentiert und dokumentiert.

In 2013 graduierten 17 KollegInnen am IHP (Institut für Humanistische Psychologie e.V.) und an der Akademie Faber-Castell in Eschweiler und Nürnberg. Wir gratulieren dazu sehr herzlich!

Im Folgenden sind die Summeries der Arbeiten abgedruckt, die der Redaktion vom kooperierenden Institut zur Verfügung gestellt wurden. Sie sind als IHP-Manuskripte registriert und urheberrechtlich geschützt.

Die vollständigen Texte sind zu beziehen über www.bvppt.de und www.ihp.de

ROSENBROCK, Martina

Die Schule der Tiere

Kunsttherapeutische Interventionen in der inklusiven Vorschularbeit

Summary: Das letzte Jahr vor der Schule ist für Eltern, Kinder und Mitarbeiter einer Kindertagesstätte eine wichtige Zeit. Es geht darum, vom einfachen Sein ins Tun zu kommen und mit dem Tun ins Denken, die Geschicklichkeit auszubilden, die eigene Identität zu finden, das bisher Erreichte zu reflektieren und zusammenfassend den Nutzen all dessen zu erkennen, was den Kindern zur Verfügung steht. Kunsttherapeutische Intervention kann in diesem Sinne stärkend und unterstützend die Kinder begleiten. Eine gelingende Begleitung legt Wert auf ein gesundes Fundament. Ein wichtiger Baustein ist die „Schule der Tiere“. Sie stellt einen Baustein des Fundamentes dar, mit dem und auf dem gearbeitet werden kann. Die Kinder sollen Unterstützung erfahren bei der Herausbildung eines inneren Teams. Symbol für das innere Team sind die gewählten Tiere mit ihren Stärken. Die Kinder sollen mit dieser Unterstützung in die Lage versetzt werden, ihre eigenen Dinge in die Hand zu nehmen und in ihrem Sinne zu regeln. **IHP Manuskript 1316 G * ISSN 0721 7870**

KLUSSMANN, Anne

Klang-Bilder – Bilder-Klang

Über Musik und Bewegung zum Bild mit Kindern und Eltern – Musik-Bewegen-Malen

Summary: Dieses Projekt beschreibt die Möglichkeit, einen malerischen und gestalterischen Schaffungsprozess in entspannter Atmosphäre durch die Erfahrung und Verbindung mit Musik und Bewegung zu gestalten. Unsere Zielgruppe bei diesem Projekt sind Kinder zwischen vier und sechs Jahren mit einem jeweiligen Eltern- oder Großelternanteil. Der Fokus liegt dabei auf der Kreativität, der keine Grenzen gesetzt sind. Das Hauptmotto dieses Workshops lautet: „Es gibt kein Richtig und kein Falsch“. Zeitdauer des Workshops sind zwei Zeitstunden mit einer kleinen Pause. Schwerpunktmäßig können wir gruppenspezifische Prozesse sowie Interaktionen zwischen den Kindern und den Bezugspersonen beobachten - und selbstverständlich auch viel freie Kreativität. **IHP Manuskript 1315 G * ISSN 0721 7870**

HAWINKELS, Hans-Peter

Spiritualität durch Erlebnispädagogik gleich Resilienz

Ein Modell ganzheitlichen und heilvollen Leben – Lernens

Summary: Was haben Beten und Skifahren miteinander zu tun? Eine spannende Frage, die dazu führt, sich bewusst zu machen, was Ski-

fahren oder ähnlich herausfordernde Erfahrungen und Erlebnisse eigentlich nachhaltig bei der Entwicklung von uns Menschen bewirken.

Immer wieder stoßen Menschen bei besonderen Erlebnissen, einzigartigen Erfahrungen oder der Bewältigung großer Herausforderungen auf so etwas wie das Gefühl von Mehr, mehr an Sinn, mehr an Innerlichkeit, mehr an Tiefe, mehr an Fähigkeiten, mehr an Ressourcen, durchaus auch ein Mehr an Fragen oder Ohnmacht angesichts der Größe des Lebens. Spätestens hier bietet sich an, dieses Mehr als Realität in die Lebensgestaltung zu integrieren. Spiritualität ist dafür ein gutes Modell. Und persönlich habe ich die Erfahrung gemacht, dass dieses Modell „unglaublich“ hilfreich ist für die Alltagsgestaltung und Bewältigung besonderer Herausforderungen.

IHP Manuskript 1314 G * ISSN 0721 7870

BARTELS, Marc

Popkulturelles Counseling

Supervision und Beratung unter Einbezug von Populärmusik und popkulturellen Medien

Summary: Die Arbeit befasst sich auf dem Hintergrund systemtheoretischer Modelle mit dem Phänomen Popkultur und wie diese in Beratung und Supervision nutzbar zu machen ist.

Unter Einbezug von Musik als prägnantestem Merkmal von Popkultur und anderen Zugängen wie Kunst, Film, Literatur... wird ein Weg aufgezeigt popkulturelle Inhalte in der Beratungsarbeit zu nutzen. Zentral werden - in einem exemplarischen Beispiel verdeutlicht - der Umgang mit und die Rezeption von Musik in Beratungsprozessen beleuchtet. Dies auf dem Hintergrund popkultureller Diskurse. Das Medium Musik wird als Mittel beschrieben, Zugang zu biographischen Entwicklungen zu finden, aktuelle Fragestellungen und Problemlagen zu repräsentieren und Lösungsstrategien zu entwickeln. Dies auf der Grundlage der Cycles of Power, in seinen pädagogischen Bezügen, als entwicklungspsychologischem Modell.

IHP Manuskript 1313 G * ISSN 0721 7870

KRAMPE, Jochen

Mach doch, was du willst

Ressourcenorientiertes Counseling

Beispiel für einen Workshop nach dem Zürcher Ressourcen Modell®

Summary: Dieser Beitrag beschreibt einen Weg zur ressourcenorientierten Arbeit mit Klienten in kleinen Gruppen. Die Grundlage dieser Arbeit ist das von Maja Storch und Frank Krause entwickelte Zürcher Ressourcenmodell®, das als psychoedukatives Selbstmanagementsystem konzipiert wurde. Neben einer kurzen Beschreibung des Modells wird der Transfer

zum Einsatz im Counseling vollzogen. Als konkretes Anwendungsbeispiel wird hier das Konzept eines Workshops vorgestellt, der Studierenden in der Übergangsphase vom Studium in den Beruf Unterstützung bietet, den individuell geeigneten Weg für sich zu finden und kluge Entscheidungen in der Umsetzung zu treffen. Zusätzlich zeigt dieser Beitrag Perspektiven auf für weitere exemplarische Einsatzfelder dieses Modells im Counseling

IHP Manuskript 1312 G * ISSN 0721 7870

MARKWORTH, Doreen

Die Angehörigengruppe

Unterstützung für Familien von Bewohnern und Bewohnerinnen mit Autismus-Spektrums-Störungen in der stationären Jugendhilfe

Summary: Die vorliegende Arbeit beschreibt ein neues Beratungsangebot für Angehörige von Bewohnern mit Autismus-Spektrums-Störungen in den Kinder- und Familienhilfen der Diakonie Michaelshoven. Der Fokus liegt dabei auf der systemischen Grundhaltung und dem Wissen um die Bedeutung des Einbeziehens von Angehörigen in stationäre Jugendhilfemaßnahmen.

Es wird kurz auf die Besonderheiten von Autismus-Spektrums-Störungen eingegangen und die Notwendigkeit einer Angehörigengruppe beschrieben. Die Verdeutlichung der Umsetzung erfolgt in Form einer Beschreibung und Reflexion der ersten Treffen der Angehörigengruppe sowie der daraus resultierenden Erkenntnis für die Notwendigkeit der Implementierung neuer Angebotsformen.

IHP Manuskript 1311 G * ISSN 0721 7870

MOSCHNER, Frank

Abenteuer-Counseling

Erlebnisorientierte Techniken in der Arbeit mit sexuell grenzverletzenden Jugendlichen

Summary: Dieser Beitrag beschreibt einen erlebnisorientierten Ansatz in der Arbeit mit sexuell grenzverletzenden Jugendlichen im stationären Setting der Jugendhilfe. Das klassische kognitiv-verhaltenstherapeutische Modell der Rückfallvorbeugung wird um motivierende und ressourcenorientierte Elemente ergänzt. Dabei greift das Konzept des Abenteuer-Counseling auf Einsichten und Techniken der Gruppendynamik und der Humanistischen Psychologie, namentlich der Gestalt-Therapie, zurück. Ausgehend von einer Gegenüberstellung herkömmlicher und neuer Ideen der praktischen Arbeit mit Sexualstraftätern werden Entwicklung und Praxis des Abenteuer-Counselings geschildert.

IHP Manuskript 1323 G * ISSN 0721 7870

IHP / AFC Akademie Faber-Castell:

NEUNHOEFFER, Andreas

Ich komme wieder - Kinder malen in der Klinik Ein künstlerisches und psychosoziales Kreativangebot für Kinder, Jugendliche und deren Eltern

Summary: In diesem Beitrag beschreibt der Autor seine kunst- & gestaltungstherapeutischen Erfahrungen mit Kindern und Jugendlichen in einer onkologischen Kinderklinik. Mit seinem malerischen und zeichnerischen Kreativangebot geht er zu den Kindern in die Zimmer, um sie aus ihrem stationären Tagesablauf abzuholen und ihnen Stunden einer kreativen Auszeit zu schenken. Hierbei sind gute Vorbereitung, Flexibilität und die Bereitschaft immer wieder umzuplanen und zuzuhören zu können, die Sorgen und Nöte der Kinder ernst zu nehmen, von entscheidender Bedeutung. Es schließen sich drei Praxis-Feldstudien an, in denen der Autor auf die spezielle Situation und die Bedürfnisse einzelner Kinder würdevoll eingeht. Es sind Kinder, die gerne lachen und oftmals ganz kleine Wünsche haben, die jedoch ihr Leben größer und reicher machen, wenn sie gehört und erfüllt werden.

IHP Manuskript 1310 G * ISSN 0721 7870

MUSCHLER, Alexandra

Die heilende Wirkung kreativen Schaffens

Einführung der Kunst- und Gestaltungstherapie auf einer Psychotherapiestation

Summary: Der Beitrag zeigt den Verlauf einer Kunst- und Gestaltungstherapiegruppe auf einer Psychotherapiestation anhand der Entwicklung einer Patientin. Fokus meiner Tätigkeit als Ergo- und Kunst- und Gestaltungstherapeutin liegt darauf, die synergistischen Effekte beider Therapiearten zu vereinigen und den besten Nutzen daraus zu ziehen. Im Vordergrund stehen jeweils das aktive Handeln und die Anregung der Kreativität und Phantasie zur eigenen Lösungsfindung sowie die Aktivierung von Selbstheilungskräften. Bei der therapeutischen Arbeit mit der Patientin zeigte sich sehr deutlich die heilende Wirkung kreativen Schaffens. Durch das Malen von Bildern oder das Arbeiten mit Ton und anderen Materialien tritt sie auf eine besondere Art und Weise mit sich in Kontakt. Es ist der Kontakt auf einer nonverbalen Ebene - die Sprache und die Rationalität treten in den Hintergrund und es kommt zu unbewussten und tiefen Emotionen

IHP Manuskript 1309 G * ISSN 0721 7870

SCHWARZ, Edita**UnternehmensWert – Mensch
Counseling im Mittelstand**

Summary: Dieser Beitrag zeigt die Möglichkeiten des Counselings in Klein- und mittelständischen Unternehmen. Schwerpunktmäßig geht es darum, den Menschen in den Mittelpunkt des unternehmerischen Handelns zu stellen. Dabei sind Aspekte der Unternehmenskultur, des Umgangs miteinander, der Arbeitssituation und der Innovationskultur im Unternehmensalltag wichtige Bestandteile, die in einem Counselingprozess beleuchtet werden. Letztendlich geht es immer um die Begleitung von Veränderungen, aber auch um die Wertschätzung des Vorhandenen, mit dem Ziel der physischen und psychischen Gesunderhaltung der Mitarbeiter. Auch wird die Anwendung der Entwicklungspirale nach Pamela Levin auf das zu beratende Unternehmen aufgezeigt, mit der Möglichkeit Entwicklungsfelder zu generieren.

IHP Manuskript 1307 G * ISSN 0721 7870

UHLEMANN, Nicole**„WERTvoll MITEINANDER“****Interaktionelle Kunst- und Gestaltungstherapie in der
Psychodynamischen Gruppe einer Psychiatrischen Klinik**

Summary: „WERTvoll MITEINANDER“ erscheint als wichtiges Anliegen in der Psychodynamischen Gruppentherapie. Die Arbeit veranschaulicht den gleichwertigen Anteil der Interaktionellen Kunst- und Gestaltungstherapie im interpersonellen Therapeutenteam der Klinik. Kunst- und Gestaltungstherapie wird als begreifbare Interaktion dargestellt, die den Menschen in seiner persönlichen Entwicklung fördern kann. Praxisbeispiele zeigen, wie sich die ressourcenorientierte Zusammenarbeit aller Beteiligten zu einem harmonischen Ganzen fügt.

IHP Manuskript 1308 G * ISSN 0721 7870

BRAND, Katrin**Persönliche und berufliche Orientierung für Freiwillige im
Sozialen Jahr****Mehrstufiges Coachingangebot mit kreativen Methoden**

Summary: Junge Menschen, die sich für ein Freiwilliges Soziales Jahr entscheiden, stehen an dem Übergang zwischen „Jugendalter“ und „Erwachsenenalter“. Viele von ihnen nutzen das Jahr für ihre persönliche und berufliche Orientierung. Im Konzept des Freiwilligendienstes ist die Orientierungsunterstützung fest verankert und wird durch die pädagogische Be-

gleitung der jungen Menschen verwirklicht. In der vorliegenden Arbeit wird ein zusätzliches Coachingangebot im Einzelsetting beschrieben, das die persönlichen und beruflichen Fragestellungen der Freiwilligen aufgreift. Mit kreativen Methoden aus der Kunst- und Gestaltungstherapie werden dabei individuelle Zugänge und neue Perspektiven auf die Fragestellungen geschaffen sowie Entscheidungen und Lösungswege spielerisch erprobt. Es wird beschrieben, wie sich dieses Angebot in den speziellen Kontext des Freiwilligen Sozialen Jahres einfügt. Besondere Beachtung erhalten zwei Coachingprozesse, die exemplarisch nachgezeichnet werden.

IHP Manuskript 1107 GG * ISSN 0721 7870

BARTHOLOMÄUS, Claudia**Ich bin angekommen****Förderung des Selbst in einer beruflichen Umbruchzeit**

Summary: Diese Arbeit beschreibt Möglichkeiten des Counselings mit kunst- und gestaltungstherapeutischem Schwerpunkt am Beispiel von Marias Prozess, der zugleich meine Arbeitsweise und Haltung als Counselor verdeutlichen soll.

Zu Beginn der Zusammenarbeit verfolgt Maria die Absicht, bei bevorstehender Arbeitslosigkeit schnell einen Job zu finden, der sie freier und unabhängiger macht. Doch dank Marias Initialbildes ist ersichtlich, dass ihre Beweggründe vielschichtiger sind. Dadurch verändert sich der Counselingauftrag „Berufliche Zielfindung und Neuausrichtung“ in „Ich in meiner beruflichen Neuausrichtung“. Ziel ist dabei, den Druck von der Jobfindung zu nehmen und Marias Blick auf ihr Selbst zu weiten.

Über die zwölfmonatige Zusammenarbeit ist zu beobachten, wie Marias von außen bestimmte Selbstwahrnehmung, die durch Berufsansichten, Meinungen und Anforderungen anderer geprägt ist, immer mehr einer Innenschau weicht. Dabei verliert der Beruf seinen lebensbestimmenden Aspekt und wird in Marias Leben ein gleichwertiger Teil von vielen.

IHP Manuskript 1302 G * ISSN 0721 7870

SELSAM, Birgit**Auf dem Weg zum bunten Vogel - Die Kunst der kleinen Schritte**

Von der Entdeckung der eigenen Kreativität bis hin zur Teamfähigkeit. Ein Prozess der Persönlichkeitsentwicklung in Verbindung mit kunst- und gestaltungstherapeutischen Methoden. Darstellung der Arbeit mit Kindern einer Mittelschule über den Zeitraum eines Schuljahres.

Summary: Erfahrungen und Erlebnisse sind es, die künstlerische Werke entstehen lassen.

Dieser Beitrag gewährt einen Einblick in die Arbeit mit Kindern einer Mittelschule über den Zeitraum eines Schuljahres. Dabei wird ein Prozess der Persönlichkeitsentwicklung in Verbindung mit kunsttherapeutischen Methoden beschrieben. Der Fokus liegt hierbei in der Arbeit mit inneren, unterbewussten Bildern. Die Entdeckung der eigenen Stärken und Kraftquellen ermöglicht es den Jugendlichen schließlich, gestalterische Aufgabenstellungen in der Gruppe umzusetzen und somit ihre Teamfähigkeit zu entdecken.

IHP Manuskript 1304 G * ISSN 0721 7870

THANNHEUSER-WAGNER, Jessica**„Die Kraft der inneren Bilder“****Kunst- und Gestaltungstherapeutisches Arbeiten auf einer Palliativstation**

Summary: In diesem Beitrag lernen Sie die Arbeit eines Counselors für Kunst- und Gestaltungstherapie auf Palliativstationen kennen. Das Klientel besteht hier aus schwersterkrankten, medizinisch meist austerapierten Menschen, ihren Angehörigen und ihrem persönlichen Umfeld. In drei Fallbeispielen erhalten sie einen Einblick auf die Einsatzmöglichkeiten der KGT, auf mögliche Themenfelder und auf angewandte Methoden. Das Stärken der positiven Energie durch die Kraft der inneren Bilder ist in diesem Beitrag ein methodischer Schwerpunkt. Weiteren Raum nehmen Themenfelder wie der Umgang des Counselors mit dem Thema Tod, Nähe/Distanz und die Wirkung der Arbeit auf das eigene Leben ein.

IHP Manuskript 1303 G * ISSN 0721 7870

MEIER, Heinrich**Stärkung der Widerstandskraft (Resilienz) durch die Kraft der Erlaubnisse****Ein Kunstprojekt im Sehbehinderten- und Blindenzentrum Südbayern**

Summary: Sehbehinderte und Blinde sind von Geburt an negativen Botschaften (Einschränkungen) ausgesetzt: Du bist nicht in Ordnung. Du bist nicht ganz. Diese Kinder und Jugendlichen, aber auch die Mitarbeiter in Behinderteneinrichtungen bedürfen der Stärkung ihrer Resilienz. Im Kunstprojekt in einem Sehbehinderten- und Blindenzentrum erfahren die Teilnehmer positive Botschaften als Erlaubnisse und stärken durch kreatives Tun ihre Widerstandskraft. Das Projekt ist ein Revitalisierungsangebot mit der Botschaft: Du bist in Ordnung. Du bist ganz.

IHP Manuskript 1301 G * ISSN 0721 7870

HARTMANN, Andrea**Mein Weg zum Counselor****Kunst- und Gestaltungstherapie leben**

Summary: Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die persönliche Entwicklung der Autorin, die sie durch die Ausbildung zum Counselor für Kunst- und Gestaltungstherapie genommen hat. Diese Ausbildung wurde an der Akademie Faber-Castell in Stein, die in enger Kooperation mit dem Institut für Humanistische Psychologie zusammenarbeitet, absolviert. Neben einigen Fallbeispielen aus der praktischen Arbeit werden in großen Zügen der Weg zum Counselor reflektiert und ein Abriss über Aufgaben, Verpflichtungen, Höhen und Tiefen während der Ausbildung sowie Fortschritte und Erfolge gegeben.

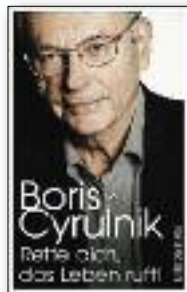
IHP Manuskript 1306 G * ISSN 0721 7870

Buchbesprechungen

Boris Cyrulnik

Rette dich, das Leben ruft!

Buch, 281 Seiten
Ullstein Verlag, Berlin, 2013
ISBN: 978-3-550-08039-5
18,99 Euro



Der französische Psychiater und Neurologe Boris Cyrulnik beschreibt in äußerst spannender Weise – zum Teil mit Bezug auf das eigene Erlebnis seiner Kindheit, dem Tod nur ganz knapp entkommen zu sein –, was den Menschen in Extremsituationen dazu bringt, genau das Richtige zu tun, um sich in Sicherheit zu bringen. Cyrulnik gilt inzwischen als einer der wichtigsten Resilienz-Forscher. Auch sein neues Buch ist ein Plädoyer für die genaue Wahrnehmung der Seins-Bedingungen um sich herum, für den Wert mutigen Handelns und des Gemeinschaftsgefühls. Er erzählt erstmals die schmerzlichen Erlebnisse seiner Kindheit und kleidet die eigenen Erinnerungen in sein Wissen um Resilienz, jene innere Kraft, die uns trotz widriger Umstände starkmacht. Ein spannendes Fachbuch für jeden, der sich mit Post-Trauma- & Resilienz-Counseling/Coaching beschäftigt.

(Wen mehr das Theoriemodell hinter Erlebnisberichten interessiert, der nimmt mit Sicherheit gerne das bereits 2007 veröffentlichte Buch desselben Autors als zusätzliche Lektüre: „Mit Leib und Seele. Wie wir Krisen bewältigen.“)

Dr. Klaus Lumma



Anonyma

**Plötzlich ein Sorgenkind:
Aus dem Leben einer aufmerksamkeitsgestörten Familie**

Buch, 240 Seiten
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2013
ISBN: 978-3421045744
19,99 Euro



Schon mit den ersten Seiten des Buches war klar, das lege ich so schnell nicht aus der Hand. Tatsächlich zum Mitfühlen formuliert. So begleitete ich mal das „Sorgenkind“ Lenja, mal die Mutter selbst, mal die kleine Schwester und mal den Vater/Ehemann durch die Wirren der Unerträglichkeiten und badete mit ihnen vorübergehend in dem Meer der Demütigungen. Demütigungen, die nur entstehen, wenn Kinder (und deren Familie) als Symptomträger des Systems in den Diagnostik- und Reparaturapparat geschickt werden.

Das Buch lebt von Lenjas Unglück. Könnte man meinen. Ob aber Lenja nicht mit der Lehrerin klarkommt oder die Lehrerin nicht mit ihr, ob es doch eher die Mutter ist, die die Wirkung dieser toxischen Beziehung auf die Tochter nicht aushält und welche Rolle dem Vater zukommt, der sich nicht einbinden lässt in die Aktionen wider die Ohnmacht und die Teilhabe an Diagnosefindung und Therapieversuchen verweigert: Urteile zu dem Geschehen obliegen ganz allein dem Leser oder der Leserin. Sie ziehen in jedem Fall ein Ticket in ihr privates Kopfkino. Zum Beispiel dann, wenn der kaum stillbare Wunsch deutlich wird, es möge doch bitte einen Schuldigen geben. Die Schule vielleicht oder die Ärzte, die Lehrer, die Erzieher, die Wirtschaft, der Lebensstil, die Gesellschaft oder wenigstens eine Krankheit (wie hier: ADS). Und wenn das Bedürfnis aufkommt, mindestens ein anerkannter Experte möge doch bitte die Entscheidungen der Leidtragenden gutheißen. Oder wenn die Macht der Verantwortung ungleich verteilt scheint und jeder beteiligte Erwachsene versucht, sie an jemand anderen zu delegieren.

Anonymas Ringen um die Antwort auf die Frage: „Um was geht es eigentlich?“, ist ein Dokument des Zeitgeistes, der Diagnostik- und Therapieindustrie, der Funktionalisierung von Kindern in Schule, Kindergärten und Familie, für die Haltung und auch oft die Orientierungslosigkeit der Erwachsenen im Umgang mit der individuellen Persönlichkeit der Kinder. Ich bin fasziniert von der Offenheit der Mutter, von ihrem Weg der Gegenwartsbewältigung ihrer Familie zwischen deren Vergangenheiten und Zukunft.

Eines sollte Anonyma heute sicher wissen: Lenja ist eindeutig das schwächste Glied in der Hierarchie von Staat, Schule, Medizin, Eltern, Kind. Wen das nicht zum Nachdenken anhält ...

Aufschlussreich vor allem für in dem System befindliche Eltern, Lehrer, Erzieher, Ärzte, Therapeuten etc. ...

Unbedingt lesen – und darin den Spiegel für die jeweils eigene Haltung (Geschichte) nicht übersehen.

Ulla Keienburg

**Hans Jellouschek und
Bettina Jellouschek-Otto**

**Grenzen der Liebe –
Nähe und Freiheit in
Partnerschaft und Familie**

Buch, 183 Seiten
Klett-Cotta, Stuttgart, 2013, 1. Auflage
ISBN: 978-3-608-94592-8
18,95 Euro



„Unsere Liebe braucht Grenzen“, so eine zentrale These der beiden Autoren Hans Jellouschek und Bettina Jellouschek-Otto.

Wo verlaufen diese Grenzen der Liebe? Wer zieht diese Grenzen? Vor wem oder was gilt die Abgrenzung? Lieben und Grenzen setzen, wie passt das zusammen?

Unter anderem diesen Fragen widmen sich die Autoren. Sie durchschreiten quasi die „Jahreszeiten“ eines Paares in zeitlicher Abfolge: über die Paarwerdung, die Entwicklung des Paares zur Familie, das Familienleben mit Heranwachsenden bis zum Erwachsenwerden und Auszug der Kinder. Die Chronik endet mit dem alternden Paar und letztlich der späten Liebe. Diese Abschnitte werden beschrieben, die Bedeutung der Grenzziehungen wird skizziert. Jeder Abschnitt benennt eigene Anforderungen an die Grenzen der Liebe. Hier ist es einmal notwendig, sich als Paar nach außen abzugrenzen, etwa vor etwas Drittem/jemand Drittem, wobei dies eine andere Person, eine berufliche Aufgabe oder auch ein gemeinsames Kind sein kann. Aber auch die Bewahrung der eigenen Autonomie und damit die Abgrenzung vor dem Partner/der Partnerin kann wichtig sein. In jedem Fall plädieren die Autoren dafür, Grenzen einerseits klar und damit unmissverständlich einzuhalten, gleichzeitig diese aber flexibel und durchlässig zu gestalten, damit sie ver-

änderbar bleiben – je nach sich wandelnder Situation. Für die Grenzziehung des Einzelnen sind dessen Tugenden bzw. Fähigkeiten wie „Klarheit, Entschlusskraft, Verbundenheit und Gelassenheit“ wichtig.

Ein eigenes Kapitel widmen die Autoren dem „Spezialfall Patchworkfamilie“. Hier geht es um Trennung und die vielen möglichen Konstellationen neu entstehender Familien. Die Beachtung mannigfaltiger Grenzsetzungen wird notwendig. Die Grenzen des (neuen) Paares zu den Ex-Partnern oder die Grenzen zu den Stiefkindern seien hier exemplarisch genannt. Ähnlich verhält es sich bei der „späten Liebe“, wenn im Alter neue Partnerschaften entstehen.

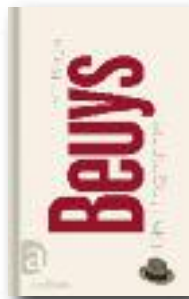
Insgesamt geben Hans Jellouschek und Bettina Jellouschek-Otto einen umfassenden Einblick in die „Jahreszeiten“ eines Paares und die Regeln der Grenzziehungen. Sie sprechen dabei Paare aller Altersstufen an bzw. geben der Beraterin/dem Berater entsprechende Hinweise. Meines Erachtens hätte ein „Blick in den Methodenkoffer“ der Autoren das Buch noch bereichern können.

Lars Traphan

Hans-Peter Riegel

Beuys – Die Biographie

Buch, 595 Seiten
Aufbau Verlag, Berlin, 2013
ISBN: 978-3-351027643
28 Euro



Der traumatisierte Schamane, versteinert Ein kurzes Echo auf die Beuys-Biographie von H.-P. Riegel

Im Frühjahr 2013 erscheint eine voluminöse Beuys-Biographie des Schweizer Autors Hans-Peter Riegel, die ein breites und widersprüchliches Medienecho auslöst. Insbesondere die nachhaltige anthroposophische Prägung durch Rudolf Steiner wird in diesem Buch kritisch verhandelt. Wenn man diese Biographie gelesen hat, könnte man geradezu von einer Versteinierung von Beuys sprechen. Riegel zeigt auf, wie der rheinische Aktionskünstler in seinen Werken und auch in seinen Kommentaren akribisch der Spur Steiners folgt: der antimaterialistische Impuls, der absolute Vorrang der geistigen Welt, das Fehlen jeglicher Erotik, die völlige Humorlosigkeit – diese Merkmale der Steiner'schen Lehre findet man auch in Beuys' künstlerischer Programmatik, in der Aufladung der Materialien durch seine spirituelle Haltung.

Weniger ausführlich als die anthroposophische Orientierung verhandelt der Autor Beuys' Traumatisierung im Zweiten Weltkrieg, in dem er als Sturzkampfflieger abgeschossen wurde. Was folgte, war nun aber keine ernsthafte Auseinandersetzung mit dieser Zeit des Grauens, sondern seine Selbstmystifizierung durch die berühmte Tataren-Legende: seine Rettung vor dem sicher geglaubten Tod durch die archaischen Heilungsmethoden mit Filz und Fett.

Die Veröffentlichung durchzieht eine kritische Haltung gegenüber der Figur Joseph Beuys, wenn auch einige seiner rätselhaftesten Kunst-Installationen wie „Das Rudel“ mit ihrer radikalen Intensität nicht zu Unrecht legendär bleiben werden.

Konrad Heiland

Einen ausführlichen Text zur Beuys-Thematik finden Sie Online auf www.bvppt.de:

Der traumatisierte Schamane, versteinert – Joseph Beuys im Spiegel jüngst erschienener Publikationen

Peter M. Wehmeier

**Erfolg ist, wenn es mir gut geht!
Burnout vermeiden durch
Selbstmanagement**

Buch, 172 Seiten
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2013
ISBN: 978-3-525-40449-2
14,99 Euro



Peter Wehmeier stellt in seinem neuen Buch ein Selbstmanagement-Konzept vor, welches auf fünf aufeinander aufbauenden Vorgängen basiert:

1. Erkenntnis – Welche Erkenntnisse über mich persönlich sowie über meine Umwelt muss ich mir aneignen, um einen realistischen Blick zu erlangen bzw. zu bewahren?
2. Beziehung – Wie gestalte ich diese und wie kommuniziere ich mit meinen Mitmenschen?
3. Planung – Wie plane ich mein Handeln?
4. Entscheiden – Welche Entscheidungen treffe ich vor dem Hintergrund meiner Ziele und Werte?
5. Handeln – Wie setze ich meine Pläne zielorientiert in konkretes Handeln um?

Um einen Burnout zu vermeiden, so Wehmeier, müssen wir uns mit diesen fünf Grundvorgängen unseres Lebens gründlich auseinandersetzen. Auf diesem Wege erwerben wir die entsprechenden Kompetenzen, um ohne Überforderung oder psychische Erschöpfung im Leben zu stehen. Die vom Autor beschriebenen Schritte zeigen einen Weg auf, wie wir uns für unser Privat- sowie unser Berufsleben konkrete Ziele setzen und diese auf einem gesunderhaltenden Weg erreichen können.

Wehmeier widmet sich, sehr ausführlich und strukturiert beschrieben, jedem dieser Punkte, nennt viele weiterführende Autoren und Quellen dazu und stellt der/dem LeserIn konkrete Aufgaben, die das individuelle Selbstmanagement verbessern helfen sollen. Wenn es gelingt, einen Blick für die innere sowie äußere Realität zu bewahren, zwischenmenschliche Beziehungen als Zusammenhang des Fühlens, Denkens und Handels zu verstehen, die Fülle der Handlungsmöglichkeiten als Ressource zu entdecken, aus dieser Fülle sinnvolle Entscheidungen auszuwählen und im letzten Schritt vor dem Hintergrund der vorherigen Aspekte die eigenen Handlungen zu steuern, geht es uns gut und wir sind aus Wehmeiers Sicht erfolgreiche Menschen!

Uta Stinshoff



Resonanzen

E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung

ISSN: 2307-8863

Lizenziert unter:

Creative Commons Attribution

3.0 Austria (CC BY 3.0) License

Department für Psychotherapie und

Biopsychosoziale Gesundheit an der Donau-Universität Krems

<http://www.resonanzen-journal.org>

Manche Mitbürger sprechen vom Internet als Neuland. Für die meisten Counselor ist der Umgang damit eher alltäglich. Nicht alltäglich aber zweimal im Jahr erscheint künftig kostenlos die Onlinezeitschrift „resonanzen“ – ein E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung.

Über die inhaltliche Ausrichtung schreiben die Herausgeber:

„Die Zeitschrift „resonanzen“ beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit Theorie und Praxis von psychotherapeutischen Verfahren und angrenzenden Professionen und Fachdisziplinen. Die einzelnen Ausgaben erscheinen Mitte Mai sowie Mitte November und widmen sich jeweils einem Schwerpunktthema, in dem mehrperspektivische Sichtweisen von ExpertInnen aus unterschiedlichen Feldern zusammengeführt werden. Zusätzlich ergänzen Grundlagenartikel, fallweise Essays und Interviews sowie Rezensionen die einzelnen Ausgaben.

Die Zeitschrift steht in der Tradition des neuen Integrationsparadigmas und sieht sich als diskursive schulensübergreifende Plattform zur Weiterentwicklung von Theorie, Praxis und Forschung in Psychotherapie, Supervision und Beratung. Aufgrund dessen sind auch Einreichungen von AutorInnen verschiedenster psychotherapeutischer Verfahren, Supervisions- und Beratungsansätzen sowie der psychotherapeutischen und psychosomatischen Medizin aus-



drücklich willkommen. Voraussetzung dafür ist, dass alle AutorInnen bereit sind, Unterschiede, differenzielle Ansätze und Vorgehensweisen dialogisch zu diskutieren sowie wertschätzend nebeneinander bestehen zu lassen, ohne dabei den kritischen Blick zu verlieren oder allfällige Gemeinsamkeiten zu übersehen.“

Die erste Ausgabe widmet sich dem „biopsychosozialen Modell“ – einem in interdisziplinären Zusammenhängen immer wieder diskutierten Thema. Neben einer Reihe von Schwerpunktartikeln dazu finden wir in der ersten Ausgabe einen Artikel von dem Autorenteam der Universität Dresden – Bamler, V., Werner, J., und Nestmann, F. – zum Thema Psychosoziale Beratung: Entwicklungen und Perspektiven. Hier wird u. a. ausgeführt, welche aktuellen, konkreten Aufgaben für psychosoziale Beratung heute bestehen und welche Perspektiven sie hat.

Dem schulensübergreifenden Dialog in diesem Open-Access-Journal ist Erfolg zu wünschen – die erste Ausgabe ist jedenfalls lesenswert!

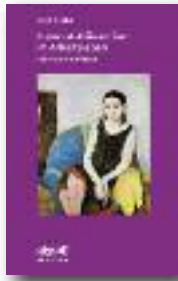
Wolfgang Röttsches

Jörg Fengler

Burnout-Prävention im Arbeitsleben

Das Salamander-Modell, Leben Lernen 258

Buch, 227 Seiten
Klett-Cotta Verlag, 2013, 1. Auflage
ISBN: 978-3-608-89127-0
28,95 Euro



Im ersten Teil des Buches sichtet er die aktuellen Theorieansätze und den Stand der Burnout-Forschung.

Für die Analyse der Stressquellen und deren Präventionsmöglichkeiten wählt er symbolisch das Modell des Salamanders, der anders als in der Natur über sieben Beinchen jeweils rechts und links verfügt.

Auf der linken Seite werden die Stressoren aufgezeigt, die auf der rechten Seite jeweils korrespondierend mit Präventionsmöglichkeiten behandelt werden.

Die möglichen Stressebenen: Person, Privatleben, Zielgruppenkontakte, Team, Vorgesetztenfunktion, Institution und Gesellschaft werden im Hauptteil des Buches sorgfältig analysiert.

Jörg Fengler zeigt auf der Ebene der Prävention die Vorzüge, Grenzen und Möglichkeiten auf. In Übungen, kurzen Tests und Selbstbefragungen wird der Leser zur Selbstklärung eingeladen und erhält so das Erleben von Gestaltungsspielräumen, die helfen, Schritte herauszufinden, um einem möglichen Burnout zu entgehen. Das Buch macht Mut, ist erfrischend zu lesen, nicht zuletzt deshalb, weil eine große Zahl praktischer Beispiele lebensnah und anschaulich aufbereitet wird.

Erwähnenswert ist auch, dass der Autor Beispiele für die Burnout-Prävention aus vielen Arbeitsfeldern berücksichtigt. Das Buch gewinnt dadurch an Bedeutung für Helferinnen und Helfer, bei deren eigener Selbstfürsorge, aber auch für Beratungsprozesse, in denen sie in solchen Fragen z. B. im Coaching konfrontiert werden, wie auch für Vorgesetzte und Führungskräfte in der Personalentwicklung, die vor Fragen des Betrieblichen Gesundheitsmanagements gestellt sind.

Für den Counselor ist es neben Erkenntnisgewinn ein hilfreicher Materialienfundus und ein Beitrag zur Salutogenese.

Maria Amon



Gerald Hüther

**Bedienungsanleitung für ein
menschliches Gehirn
Die Macht der inneren Bilder
Biologie der Angst**

Limitierte Sonderausgabe
Buch, 413 Seiten, 1. Auflage 2013
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen,
ISBN: 978-3-525-40451-5 · 24,99 Euro



Gerald Hüther ist Neurobiologe an der Universität Göttingen. Ein Wissenschaftler also. Er untersucht z. B., welchen Einfluss in der Kindheit gemachte Erfahrungen auf die Hirnentwicklung eines Menschen haben und welche Auswirkungen Angst und Stress dort hinterlassen. Hüther ist uns bekannt. Er ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Veröffentlichungen.

Auch die drei aktuell in einer Sonderausgabe zusammen erschienenen Grundlagenwerke Hüthers „Bedienungsanleitung für das menschliche Gehirn“ – „Die Macht der inneren Bilder“ und „Die Biologie der Angst“ kennen wahrscheinlich viele von uns oder haben sie sogar in ihrem Bücherschrank stehen. Dennoch finde ich es sehr lobens- und erwähnenswert, diesen Sammelband aktuell zu veröffentlichen und damit noch einmal die Besonderheit von Hüthers Darstellungen in die Öffentlichkeit zu bringen: Ihm gelingt es auf außerordentliche Weise, die Erkenntnisse und Entdeckungen der Neurobiologie aus ihrem wissenschaftsgeprägten Elfenbeinturm zu befreien und einem breiten Publikum zur Verfügung zu stellen. Er vermag es, auch sehr komplexe Materie für Laien bzw. andere Berufsgruppen verständlich darzustellen. Und diese nutzen sie glücklicherweise auch! So sind beispielsweise einige Forschungsergebnisse und die daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen mittlerweile Grundlage für kindgerechtere Lernkonzepte in Schulen.

Worum geht es nun konkret? In „Die Biologie der Angst“ beschreibt der Autor auf informative und zum Teil humorvolle Weise, wie Angst und Stress zustande kommen, was sie nützen und wie wir besser damit umgehen können. „Die Macht der inneren Bilder“ handelt von den im Gehirn abgespeicherten Mustern, die unser Denken, Fühlen und Handeln bestimmen und die wir benutzen, um uns in der Welt zurechtzufinden. Hüther vergleicht das Selbstorganisationsprinzip unseres Hirns mit den Strukturen aller anderen lebenden Systeme. „Die Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn“ schließlich basiert auf der Erkenntnis, dass entgegen früherem Stand der Wissenschaft das Gehirn lebenslang veränderbar, ausbaubar und anpassungsfähig ist. Das heißt Lernen und Verhaltensveränderungen sind auch im Erwachsenenleben möglich! Wenn man es will ...

Uta Stinshoff

Kooperationspartner des BVPPT

Der BVPPT ist Gründungsmitglied der



und Mitglied des *nfb* Nationaler Forum Beratung in
Bildung, Beruf und Beschäftigung



**IHP Institut für
Humanistische Psychologie e.V.**
Schubbendenweg 4 · 52249 Eschweiler
Telefon (0 24 03) 47 26
www.ihp.de · E-mail: office@ihp.de



**DITAT Deutsches Institut für
tiefenpsychologische Tanztherapie
und Ausdruckstherapie e.V.**
Rilkestraße 103 · 53225 Bonn
Telefon (02 28) 46 79 00
www.ditat.de · E-mail: kontakt@ditat.de



Kölner Schule für Kunsttherapie e.V.
Rennbahnstraße 117 · 50737 Köln
Telefon (02 21) 13 11 08
www.koelnerschule.de
E-mail: info@koelnerschule.de



**Institut für ganzheitliche
Lebensgestaltung**
Schlossgang 8 · 25813 Husum
Telefon (0 48 41) 6 32 99
www.institut-husum.de
E-mail: kontakt@institut.husum.com



**IPL Institut für Psychosynthese
und Logotherapie**
Anna-Fohnr-Straße 29 · 40885 Ratingen
Telefon (0 21 02) 73 30 00
www.ipl-heiland.de · E-mail: info@ipl-heiland.de



**Institut für Pädagogisch-
therapeutische Beratung**
des POL-Vereins zur Förderung von
prozessorientiertem Leben e.V.
c/o Andrea Bonkowski
Kaiserstr. 137 · 72764 Reutlingen
www.pol-verein.de · E-mail: info@pol-verein.de



**ISIS Institut für systemische
Lösungen in der Schule**
Sedanstraße 31 - 33 · 50688 Köln
Telefon (02 21) 9 89 45 00
www.isis-institut-koeln.de
E-mail: info@isis-institut-koeln.de



F.I.T. Forum für Integrative Therapie
Leineweberstraße 2 · 45468 Mülheim
Telefon (02 08) 7 57 89 76
www.integrative-therapie.info
E-mail: forum@integrative-therapie.info



Adler-Dreikurs-Institut Hagenhoff UG
Kirchstraße 29 · 31079 Sibbesse
Telefon (0 54 22) 92 44 31
www.adler-dreikurs.de
E-mail: kontakt@adler-dreikurs.de



**Institut für Integrale Begegnung
Gut Merteshof**
Hospitalstraße 1 · 54310 Kersch
Telefon (0 65 85) 99 17 40
www.begegnungstherapie.de
E-mail: info@gut-merteshof.de